

Anzeigenpreise: Das Millimeter der 22 mm breiten Zeile im Anzeigenfeld nachstehend gemäß Dreifachpreis: 5 Pf.; 10 Millimeterpreis im Zeitfrei, bei 24 und Dreifach 50 Pf. 10 Millimeter. Voranfragen nur für „Kleine Anzeigen“, 12 Zeilen 20 Pf. bei Vorauszahlung. Anzeigen zu ermäßigten Grundpreisen ohne Nachschub. Bei Vorauszahlung Anzeigen Gebühr nach Dreifachpreis. Porto zu Kosten des Bestellers. Für die Richtigkeit terminlich befristeter Anzeigen, sowie für Aufnahme an bestimmten Tagen u. Stellen wird keine Gewähr geleistet. Erklärungen für die Lieferung und Zahlung im Anhang am Rhein.

62. Jahrgang

Geintich Goffmann (201)

Letzte Aufnahme Hindenburgs mit dem Führer, der den Reichspräsidenten während seiner kurzen Krankheit wiederholt besuchte.

War dieser immer merkwürdige und nie ganz zu begreifende und zu erklärende Prozess der Umwandlung eines Menschen zu einem hohen national-ethischen Begriff entstanden, der in die Trauer um das unvermeidliche Schicksal der Sterblichkeit die tröstende und beglückende Gewissheit füllte, daß er unsterblich in unserem Volke fortleben und fortwirken wird.

So kommt es, daß seit seinem Tode nichts Großes und Bedeutendes in Deutschland geschieht, ohne daß die Erinnerung zu dem zurückkehrt, in dessen Wirken das Volk die Wurzeln aller zukunfts wichtigen Entscheidungen sucht. Mit dem sicheren Gefühl für historische Werte, das den Führer Deutschlands Adolf Hitler auszeichnet, hat er die Würde des Reichspräsidenten einmaltig und endgültig mit der Person Hindenburgs verbunden und beendet, er hat damit zum Ausdruck gebracht, daß für ihn als den Führer des deutschen Volkes jener Bund, der am schicksalhaften Januartage 1933 geschlossen wurde, durch den Tod Hindenburgs nicht gelöst ist und daß das Wirken der Lebenden unter dem Segen und unter der Mithilfe des Toten steht.

Es war Hindenburgs Größe, daß er, zur Rolle des Politikers berufen, kein Politiker, sondern ein Deutscher war und sein wollte. Jede Politik ist Irrtümern ausgesetzt und findet Gegner. Aber es gibt in ihr Gebiete und Entscheidungen, in denen nur der sichere Kompaß eines deutschen Herzens den Weg weisen kann. Diese wichtige Unterscheidung hat Hindenburg für alle Zeiten dem Deutschen klar gemacht, sie aus den Verwirrungen einer nur politischen Epoche wieder ans Licht gezogen. Wenn wir am ersten Gedächtnistage seines Todes über das deutsche Gelingen und Fühlen blicken, so scheint uns die Mahnung berechtigt, dieses größte, einfachste und beste Vermächtnis zu bewahren. Wie an dem Tage, der Deutschland die Wehrfreiheit und damit das Recht der Selbstbehauptung wiedergab, sich unwillkürlich in jedem Mund der Satz formte: „wenn das Hindenburg erlebt hätte“, so sollte die Erinnerung an ihn Richtschnur und Maß für die Bewertung und die Größenordnung politischer Geschehnisse sein. Wir wissen und vertrauen darauf, daß der Führer und Reichskanzler seinen Bund mit Hindenburg und das Gedächtnis an den Toten in diesem großen Sinne einer nationalen Pflicht aufstellt und bewahrt. Mit ihm diesen heiligen Bund zu halten, soll für jeden Deutschen oberstes Gesetz sein.

Am Todestag des Reichspräsidenten

DNB Berlin, 1. Aug. Aus Anlaß des Todestages des bereuigten Reichspräsidenten von Hindenburg hat der Reichskriegsminister folgenden Erlass herausgegeben:

Am 2. August 1935 sind in allen Standorten Appelle abzuhalten. Die Ausgestaltung der Feiern bleibt den örtlichen Befehlshabern überlassen. Der kommandierende General des 1. Armee-Korps und Befehlshaber im Wehrkreis 1 legt am Sarkophag im Tannenbergsdenkmal je einen Kranz des Führers und Reichskanzlers und der Wehrmacht nieder. Am Tannenbergsdenkmal ist von 8 bis 20 Uhr eine Ehrenwache in Stärke eines Zuges unter Führung eines Offiziers zu stellen. Doppelposten am Sarkophag, vor dem Marschallturm und vor dem Haupteingang. Kennwort am 2. August 1935 für die gesamte Wehrmacht „Hindenburg“. Die Dienstgebäude schlagen halbmast. Schiffe der Kriegsmarine legen einfache Flaggentrauer an.

Der Flaggenzwischenfall auf der „Bremen“

DNB Washington, 1. Aug. Der stellvertretende Staatssekretär Phillips teilt mit, daß der von der New Yorker Polizei eingeforderte Bericht über den Flaggenzwischenfall auf der „Bremen“ am Mittwoch eingegangen sei und vom Staatsdepartement baldigst veröffentlicht werden würde. Die Antwort auf den deutschen Protest wird zur Zeit bearbeitet. Man erwartet, daß sie heute überreicht werden kann.

4000 wollen Arbeit

Ausregung im Londoner Rathaus

DNB London, 1. Aug. Ungewöhnliche Szenen in und vor dem Londoner Rathaus waren gestern früh die Folge einer Stellenausschreibung in den Tageszeitungen. Schon um 5 Uhr früh fanden sich die ersten Arbeitslosen ein, um sich um die Stellen zu bewerben, die eine mit der Stadt London zusammenarbeitende Baufirma zu vergeben hatte. Als die Stadthalle, in der sich die Büros der Baufirma befinden, gegen 8 Uhr geöffnet wurde, waren schätzungsweise 4000 Personen versammelt, die stürmisch Einlass begehrten. Vergeblich versuchte ein Beamter, die Menge zu beruhigen. Als die Arbeitslosen in die Räume eindringen, wurden sämtliche Zimmertüren geschlossen. Auch als ein Leberfallkommando auf dem Schauplatz erschien, rührte sich die Menge nicht vom Fleck. Über eine Stunde war der Verkehr vollständig gesperrt. Erst nach der Ankunft polizeilicher Verstärkungen gelang es, die vielen Arbeitslosen durch freundliche Ueberredung zu Abmarsch zu bewegen, nachdem sie immer wieder im Chor den Wunsch nach Arbeit ausgedrückt hatten. Von den 4000 Personen wurden etwa 60 angenommen.

Wie Clemenceau Wilson bei der Kehrle packte

Dramatische Szene während der Beratung des Versailler Vertrages

Paris. In der Pariser Zeitung „Intransigeant“ erscheinen augenblicklich die Lebenserinnerungen des ehemaligen Chefs des Britischen Geheimen Nachrichtendienstes, Sir J. Basil Thompson. Dieser hatte, als im Frühjahr 1919 in Paris der Vertrag von Versailles beraten wurde, für den Schutz mehrerer englischer Staatsmänner Sorge zu tragen. Seine Erinnerungen, bei denen er mehr als einmal Dinge aus der Schule plaudert, die bisher kaum oder überhaupt nicht bekannt waren, sind höchst interessant. Sie geben ein deutliches Bild von der zum Teil sehr unparlamentarischen Weise, in der diese Verhandlungen geführt wurden.

Besonders häufig kam es zu Zusammenstößen zwischen dem „Tiger“ Clemenceau und Wilson. Clemenceau war in seinen Forderungen unerfährlich und forderte dadurch den Widerspruch Wilsons mehrfach heraus. Vor allem über das Schicksal der Saar konnte keine Einigung erzielt werden.

Der Papst in Castel Gandolfo

DNB Rom, 1. Aug. Papst Pius XI. hat gestern abend, begleitet von hohen Würdenträgern, die Vatikanstadt verlassen, um sich nach seinem Sommerfrühling Castel Gandolfo zu begeben. Man nimmt an, daß er etwa zwei Monate auf seinem Sommerfrühling zubringen wird.

Zum Wechsel im Kölner Polizeipräsidium

Ausführungen von Staatsrat Groh

Zu dem Wechsel in der Leitung des Kölner Polizeipräsidiats äußert sich Gauleiter Staatsrat Groh im Westdeutschen Beobachter u. a. wie folgt:

Der jetzt scheidende Polizeipräsident Lingen war die erste wirkliche Persönlichkeit, die seit Kriegsende an der Spitze des Kölner Polizeipräsidiats stand. Seine Vorgänger, ob sie nun Baufnecht, Zörgiebel oder Runge hießen, waren sozialdemokratische Vongelen im besten Sinne, ohne jede Fackelkenntnis und ohne alles, was einem Menschen Haltung zu geben vermag.

Lingen wurde im Juli 1932, also ein halbes Jahr vor der Machtübernahme, aus dem Innenministerium, in dem er tätig war, an die Spitze des Kölner Polizeipräsidiats gerufen, als Folge der Polizeistandardsfälle, die sich unter seinem Vorgänger Baufnecht, besonders im Juni 1932 in Köln gemehrt hatten. Bekanntlich hat die Polizei damals auf Nationalsozialisten und Stahlhelmer scharf geschossen, wobei es mehrere Schwerverletzte und im Falle des Stahlhelmmannes Kiehm sogar einen Toten gab. Baufnecht hat es damals nicht bei diesen standalösen Polizeiuüberschüssen auf Nationalsozialisten und Stahlhelmer belassen. Er hat sogar durch polizeiliche Verfügung das Bauhaus geschlossen und die einzelnen Zimmer verriegelt lassen.

Als in der zweiten Julihälfte die Papenregierung von Hindenburg ermächtigt wurde, auch kommissarisch die preussische Regierung zu übernehmen, hatten sofortige telegraphische Eingaben an von Papen und an den Reichspräsidenten von Hindenburg den Erfolg, daß Baufnecht abberufen und an seine Stelle Lingen nach Köln entsandt wurde.

Lingen war kein Nationalsozialist, gehörte vielmehr der Zentrumspartei an. Aber es war ein erfreuliches Zeichen seines Verantwortungsbewusstseins, daß er sofort nach seinem Erscheinen in Köln mit der NSDAP in Verbindung trat. Mancher able Geneigte Baufnechts wurde im Zuge der Lingenischen Amtstätigkeit aus dem Polizeipräsidium bzw. aus der Kölner Polizei entfernt.

Nachdem am 30. Januar 1933 Adolf Hitler Reichskanzler geworden war und Hermann Göring das preussische Innenministerium übernommen hatte, wurde in fast allen Verwaltungen der notwendige Personalwechsel vorgenommen. Zu einer Veränderung in der Leitung des Kölner Polizeipräsidiats bestand keine Veranlassung. Lingen war ein Mann von großem sachlichem Können, hohem Verantwortungsbewusstsein und aufrichtiger Gesinnung, die ihn nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus als einen Befördernden im Sinne nationalsozialistischer Staatsführung zeigte. Seine Zusammenarbeit mit der Partei war ausgezeichnet, obwohl er nicht Parteigenosse ist.

Gauleiter Staatsrat Groh betont weiter ausdrücklich, daß dem jetzigen Weggang des Polizeipräsidenten Lingen keinerlei Differenzen mit der Partei zugrunde liegen. „Lingen hat sich“, so heißt es weiter, „in den vergangenen Jahren außerordentlich um den Aufstieg der Kölner Bevölkerung bemüht, also mit einem Problem beschäftigt, das durch die Entwicklung des Kriegszugzeugwesens in der Zukunft von immer größerer Bedeutung werden wird. Jedermann weiß, von welcher

Heeresnachrichtenschule nach Halle verlegt

DNB Halle, 31. Juli. Die jüngste Waffenschule der deutschen Wehrmacht, die Heeresnachrichtenschule, siedelte am Mittwochmittag von Jüterbog, wo sie bisher ihre vorläufige Unterkunft gefunden hatte, in ihren neuen Standort Halle über. Unter Führung des Kommandeurs, Generalmajor Sachs, rückten vier Kompanien der Stamm- und Lehrtruppen — teils motorisiert, teils bespannt — unter dem Jubel der Bevölkerung in die mit Fahnen und Tannengrün festlich geschmückte Stadt ein.

NSDAP-(Stahlhelm)-Verbot

im Regierungsbezirk Wiesbaden

DNB Frankfurt a. M., 31. Juli. Auf Grund des § 1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 wird mit sofortiger Wirkung für den Bereich der Staatspolizeibehörde Wiesbaden, gleichbedeutend mit dem Regierungsbezirk Wiesbaden, der NSDAP-(Stahlhelm) mit seiner Gauorganisation und sämtlichen Untergruppen, Kreisen und Ortsgruppenleitungen aufgelöst. Mit diesem Verbot ist gleichzeitig jegliches Auftreten in der Öffentlichkeit sowie das Tragen von Uniformen und Abzeichen des NSDAP-(Stahlhelm) für den gesamten Bereich des Regierungsbezirks Wiesbaden untersagt. Zuwiderhandlungen werden auf Grund des § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 strafrechtlich geahndet. Das Verbot ist erlosch, weil sich herausstellte, daß der NSDAP-(Stahlhelm) noch bis in die letzte Zeit gegen den Staat und die gesetzlichen Bestimmungen gearbeitet hat.

Wichtigkeit für Deutschland das rheinisch-westfälische Industriegebiet ist, und die Aufgabe, die Lingen nunmehr auf diesem Gebiete zu übernehmen gedenkt, kann deshalb nicht unterschätzt werden.

Der Nachfolger Lingen ist ein alter nationalsozialistischer Kämpfer und ein hervorragender SA-Führer. Er ist ein Mann, der es als Kriegsfreiwilliger zum Offizier brachte und nach dem Kriege in den Reihen Adolf Hitlers vorbildlich wirkte. Er ist Kamerad im besten Sinne des Wortes, und man kann überzeugt sein, daß das große Vertrauen, das die SA-Männer und die ganze Partei zu ihm haben, auch das Vertrauen der Polizeioffiziere und der gesamten Beamtenschaft sein wird.

Einführung des neuen Kölner Polizeipräsidenten

Festakt auf dem Neumarkt

Köln. Am Mittwochmittag wurde in Köln der neue Polizeipräsident, SA-Brigadeführer Hövel, in einem Festakt auf dem Neumarkt feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Im Mittelteil des Platzes waren Abteilungen der SA-Brigade 71 in Stärke von 700 Mann aufgetreten, um an der Einführung ihres Führers Anteil zu nehmen. Desgleichen hatten im großen Viereck Formationen der Schutzpolizei, der Kriminalpolizei, der Staatspolizei, der Feldjäger, des Luftschutzes, des Arbeitsdienstes und eine Ehrenabteilung SS-Ausstellung genommen. Unter den Ehrengästen sah man u. a. Gauleiter Staatsrat Groh mit zahlreichen Gauamtsleitern, den Führer der SA-Gruppe Niederrhein, Gruppenführer Knidmann, den Oberbürgermeister der Stadt Köln Dr. Kiesen sowie die Spitzen der Reichs- und Staatsbehörden.

Regierungspräsident Diels, der die Einführung des neuen Polizeipräsidenten vornahm, widmete dem scheidenden Polizeipräsidenten Lingen Worte höchster Anerkennung für seine bisherige Amtsführung. Regierungspräsident Diels hob ganz besonders die maßvolle und saubere Amtsführung von Polizeipräsident Lingen hervor, die würdig der preussischen Soldaten- und Beamtentradition gewesen sei.

Zu dem neuen Polizeipräsidenten, Brigadeführer Hövel, gewandt, betonte der Regierungspräsident, daß er wisse, daß das Polizeipräsidium bei ihm in guter Hand sei. Er werde der verantwortungsvollen Aufgabe um so gerechter werden, je mehr er sie in dem Geiste führen werde, in dem er bisher gelebt habe, dem Geiste des preussischen Offiziers und des nationalsozialistischen SA-Führers.

Der scheidende Polizeipräsident Lingen dankte dann seinen Mitarbeitern, dem Offizierskorps, den Beamten, Angestellten und Arbeitern für ihre Pflichterfüllung in ihrem schweren Dienst.

Darauf ergriff der neue Polizeipräsident, Brigadeführer Hövel das Wort und dankte dem Regierungspräsidenten für das Vertrauen, das er ihm entgegenbringe. Seine Aufgabe sei schwer und verantwortungsvoll. Dem Geist der Kameradschaft in der SA werde er auch in der Polizei pflegen, um die gute Zusammenarbeit zwischen Partei und Polizei zu sichern.

Das neue niederländische Kabinett

DNB Haag, 31. Juli. Die neue Regierung Colijn entspricht in ihrer Zusammensetzung im wesentlichen dem bisherigen Kabinett. Auf der Ministerliste stehen u. a.: Präsidium, Kolonien und Landesverteidigung: Dr. Colijn, Inneres: Dr. Wilde; Auswärtiges: Dr. Graeff, Unterricht, Kunst und Wissenschaften: Prof. Slotemaker de Ruïne, Finanzen: Dr. Out.

Obwohl die neue Regierung eine außerparlamentarische sein soll, ist es doch bemerkenswert, daß sie sich wieder aus Persönlichkeiten der fünf großen bürgerlichen Parteien, Katholiken, Antirevolutionäre, Christlich-Historische, Liberale und Demokraten zusammensetzt.

Man erwartet, daß sich die Regierung entweder noch Ende dieser Woche oder im Laufe der nächsten Woche der Zweiten Kammer vorstellen und die Behandlung der Sperrvorlage zu Ende führen lassen wird.

Streikunruhen in Südbindien

DNB London, 31. Juli. Wie aus Bombay gemeldet wird, kam es in Mysore (Südbindien) zu einem schweren Zusammenstoß zwischen der Staatspolizei und Streikenden. Die Polizei eröffnete das Feuer auf eine Ansammlung von 3000 streikenden Indern, da sie glaubte, daß die Streikenden die Goldbergwerke und das Goldlager angreifen wollten. Ein Indier wurde getötet, drei Personen trugen Verletzungen davon. Die Streikenden setzten das Gerichtsgebäude in Flammen und beschädigten mehrere andere Gebäude schwer.

Staatsmonopole in Italien

auf Kohle, Holz, Kupfer, Zinn und Nidel

DNB Rom, 31. Juli. Dem amtlichen italienischen Gesetzblatt Gazzetta Ufficiale zufolge, ist mit dem 1. August der Einkauf im Ausland von Kohle, Holz, Kupfer, Zinn und Nidel unter Staatsmonopol gestellt. Mit der Durchführung des Monopols ist die italienische Staatsbahnenverwaltung beauftragt worden. Es sind Uebergangsbestimmungen erlassen worden, um keine Störungen der Versorgung und des Handels eintreten zu lassen.

Der Patriarch von Abessinien an den Völkerbund

DNB London, 31. Juli. Der Patriarch von Abessinien hat einen telegraphischen Appell an den Völkerbund gefandt, in dem er eine friedliche Lösung im italienisch-abessinischen Konflikt fordert. In dem Appell heißt es: „Alle Augen richten sich nach Genf in der ernüchterten Hoffnung, daß eine Regelung erzielt wird, die ein Blutvergießen vermeiden läßt.“

Gegen Ehrenwort freigelassen

Der entführte DNB-Vertreter soll über Lösegeld verhandeln

DNB Schanghai, 31. Juli. Nach einer Meldung aus Peking hat der von den Banditen freigelassene DNB-Vertreter Müller nach seiner Ankunft in Kalgan mitgeteilt, er sei von den Banditen gegen ehrenwörtliche Erklärung nur auf zehn Tage freigelassen worden. Anschließend soll er Verhandlungen über das Lösegeld führen.

Reichsweiterdienst Köln

Wettervorhersage bis Freitag

weiter kühl, wolfig, trocken, Erwärmung, leichte Winde aus nord- bis nordöstlichen Richtungen.

Zusatz der Stadt Neuß

Donstag, 1. August 1935

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 176

60 Jahre Neusser Rennen

Das sind in Tat nun schon 60 Jahre her, daß in Neuß die ersten Rennen stattfanden, die ersten Pferderennen des engeren Neuß überhaupt, und es wird ganz sicher schwer sein, noch Einzelnheiten zu finden, mit denen man sich über diese Zeit unterhalten könnte. Und wenn man es könnte, so lämpflich könnte nur eine Schilderung eines Schicksals dabei heraus, eines Neusser Schicksals, das Vater und Mutter der Neusser Rennen war vor 60 Jahren. Denn die ersten Neusser Rennen wurden am 1. August 1875 abgehalten, und in diesem Tag abgehaltenen vier Rennen kam sogar die Schenke in Neuß zu Ehren, da zwei Rennen am 1. August 1875 „offen für Mitglieder und Freunde der Bürgerlichen Vereine“ war.

Hier ist die erste Renn-Ausschreibung für Neuß:

Wettrennen zu Neuß.

Bei Gelegenheit des Neusser Bürgerlichen Festes findet am Freitag, dem 30. August 1875, nachmittags 4 Uhr, am städtischen Wiese ein Rennen statt.

1. **Hinrichten** für Freunde und Mitglieder des Vereins. Ehrenpreis des Neusser Bürgerlichen Festes. Das zweite Pferd teilt mit dem ersten die Ehre. Vollblut ausgeschlossen. Einfaß 15 Mk. Geld. Einfaß 2 englische Meilen.
2. **Flennen** für Mitglieder des Neusser Bürgerlichen Festes. Ehrenpreis. Einfaß 5 Mk. Ganz Neuß.
3. **Flennen** für Freunde und Mitglieder des Vereins. Ehrenpreis des Neusser Reitervereins. Das zweite Pferd teilt mit dem ersten die Ehre. Vollblut ausgeschlossen. Einfaß 10 Mk. Ganz Neuß.
4. **Wettrennen** für Freunde und Mitglieder. Ehrenpreis. Einfaß 3 Mk. Meldung am Wochentag. Die Innen 1, 2 und 3 werden im Nocken-Dreh resp. in Schenke gezogen. Anmeldungen nimmt Herr Jo. Dürksen bis zum 29. August unter Beifügung eines Einfaß entgegen.

Das Rennkomitee.

Es ist ein lange Geschichte, die man noch einmal überhauen möchte man die Geschichte dieses Jubiläums kurz und bündig merkt; denn die Geschichte des Neusser Reitervereins ist auch die Geschichte des rheinischen und westdeutschen Volkssports, der sich hier allein aus dem Kranz der damaligen Freunde und „Konkurrenten“ gehalten hat, denn die anderen Rennplätze aus jener Zeit bestanden längst nicht mehr; an ihre Stelle sind andere freilich getreten, aber sind eben doch auf neuer Erde etabliert und sie sind heute „Konkurrenten“, weil eben der Rennsport in einer Weise in die Breite gegangen ist, daß man gelegentlich doch seine Tage haben kann, ob die frühere Beschränkung nicht doch zureichend war.

Rennen waren Volksfest

Aber darüber soll man am Tage des Jubiläums nicht rechten. Wir wollen es vielmehr — oft genug wurde es hier gesagt und geschrieben — wiederholen, daß die Neusser Rennen einst ein Volksfest im besten Sinne des Wortes waren; um das zu wissen, braucht man nicht gleich einen Vollbart zu haben. Auch die jüngeren wissen das noch gut, daß die Renn-tage halbe Schenke-Tage waren mit Musik und Waden und Zelt und Tanz, wie sich das eben für ein richtiges Volksfest gehört. Verpöblich fuhr man zum Neusser Rennen, mit wunderbaren Pferdegeschritten; die benachbarten Garnisonen gaben sich ein Stelldichein, die Regimentskapellen der reiflichen Soldaten, der Düffeldorfer Mannen, der 39. Infanterie aus Düffeldorf, der Weiler Artillerie oder der Decker Kavallerie bliesen ihre feurigen Märsche, und jedes Kind kannte die Namen der Reiter, deren Renngepäck im Wägenhof trugen zu dürfen eine ganz besondere Ehre war. Außerdem trug es den freien Eintritt zum Sattelplatz ein die Nähe zu den Ereignissen, die den Traum damals füllten. Und wenn man schon die paar Groschen für die Rennkarte aufgebracht hatte, oder wenn man sich über „die Bräute“ geküßt hatte, dann war es nur noch ein Wagnis, der ringsum die Bahn stehenden Polizei, das immer vielbeladene Schwärmen zu folgen, und über das Gelauf zum Sattelplatz zu gelangen. An dieser Begeisterung kann man ganz sicher erkennen, was der Jugend damals die Rennen bedeuteten.

Uns liegt das vortrefflich gemachte Jubiläumsheschen des Neusser Reitervereins vor, das er zu seinem goldenen Jubiläum 1925 herausgab, ein lauberes Druckwerkchen, das man ganz sicher als die Chronik des Vereins ansprechen kann. In dieser Chronik wollen wir ein wenig blättern.

Wir erfahren in ihr, daß Neuß sich den Anspruch erworben hat, als der Rennplatz bezeichnet zu werden, der der damals sich abzeichnenden Zentralisierung des Rennsports zur Reichshauptstadt verhindert hat, wie wir ihn in Frankreich kennen. In dieser Bestrebung, die gegen die Reichshauptstadt als Monopolhalterin für den Rennsport gerichtet war, stand Neuß mit in der Front zusammen mit Frankfurt, Baden-Baden, Hannover und Hamburg. Bis zur Gründung des Neusser Reitervereins gab es vor 1875 auch schon Rennveranstaltungen in den Garnisonorten, die allerdings eben auf die Garnisonoffiziere beschränkt blieben, oder auf den Adel, der ebenfalls schon einmal gelegentlich Rennen abhielt.

Als Neuß 17 000 Einwohner hatte

Auf den ersten Blick mag es verwunderlich erscheinen — so lag die Jubiläumsschrift des Reitervereins — daß gerade Neuß, damals ein noch wenig bekanntes, unbedeutendes Städtchen von 17 000 Einwohnern, vor vielen größeren

rheinischen Städten zu der wichtigen Rolle im westdeutschen Rennsport kam. Neuß war dazu berufen durch seine günstige Veranlagung und durch seine reiche geschichtliche Vergangenheit. Neuß sah im Mittelalter glänzende Turniere, bei denen die Blüte der rheinischen Ritterschaft sich im Kampfe maß. Diese glanzvollen Schaulustgepränge hielten sich in der Erinnerung der Neusser Bürger lebendig. Eine Nachahmung jener Ritterspiele erhielt sich in den mit dem Schützenfest verbundenen „offenen Spielen“, in deren Rahmen das Neusser Reiterkorps alljährlich schon viele Jahre vor 1875 ihren ursprünglichen Charakter einer unterhaltenden Beigabe zu einem weltlichen Volksfest. Sie wurden von dem Schützenfest losgelöst. Da man noch im Lufte war über die Aufgabe einer derartigen Veranstaltung für den engeren Bezirk der Stadt und ihrer Nachbarschaft, knüpfte man an das überlieferte an und suchte tastend, Schritt um Schritt, nach dem rechten Wege. Nicht Rennen, die nur der sportlichen Betätigung der Vereinsmitglieder dienten, sollte man sich in Neuß zum Ziel. Der Sinn stand nach Höherem, nach Veranstaltungen, die sich an das Sportbedürfnis der breiten Masse und der ländlichen Umgebung sowie der Nachbarkreise wandten. Nur einmal sind die Rennen mit dem Schützenfest verbunden gewesen; schon 1876 standen sie auf sich selbst, weil eben das Rennen vom Schützenfest abzulösen drohte und das Schützenfest vom Rennen. Der Zustand zu beiden war zu groß, als daß man nicht eingesehen hätte, daß beide nicht aufeinander angewiesen seien.

Zug der Gestalten

Am Weg zum „60jährigen“ des Neusser Reiter- und Rennvereins stehen Namen und Ereignisse in großer Zahl. Man kann das 60jährige Bestehen nicht erwähnen, ohne die Hofstadt, Sanitätsrat Schneider, Theodor Klemming, Dr. Eduard von Oppenheim, August Reibel, von Schorlemer, von der Leyen und Franz von Endert zu nennen; auch die Namen der großen Herrenreiter der Vorkriegszeit tauchen auf: Hedden-Rinden, v. Berghem, Platen, Zuermond, Braune, Lude und wie sie sonst noch heißen mögen. Viele von ihnen bestätigten den Reitergeist mit dem Helldemut im Weltkrieg.

Urteil des Nachmannes

Der glänzende Aufstieg, den die Neusser Bahn in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens genommen hat, trat deutlich bei den silbernen Jubiläumsspielen im Jahre 1900 hervor. Damals schrieb der „Deutsche Sport“ u. a.: „Wenn der Neusser Reiter-Verein zurückblickt auf die kleinen Verhältnisse, unter denen das Unternehmen vor einem Vierteljahrhundert ins Leben getreten ist, wenn man sich der Arbeiten und Mühen erinnert, die mit der stetigen Weiterentwicklung und Vergrößerung verbunden waren, bis erst das Wert

35 Jahre Arbeit für Wohnungsbeschaffung

Generalversammlung des Neusser Spar- und Bauvereins

Mit ihrer gefrigen Generalversammlung konnte der Neusser Spar- und Bauverein e. G. m. b. H. auf eine 35jährige Arbeit für die Beschaffung von Wohnungen durch Hausbau zurückblicken. Vorsitzender W. Stamm erinnerte bei seiner Begrüßungsansprache daran, daß der Verein schwere Zeiten durchgemacht habe, daß man aber im Ganzen gesehen mit der Entwicklung wohl zufrieden sein könne. Mit dem nachfolgenden Geschäftsbericht waren die Mitglieder durch Rundschreiben bekannt gemacht worden.

Geschäftsbericht 1934

In der am 2. Juli 1934 stattgefundenen Generalversammlung wurden die Jahresgeschäfte aus dem Aufsichtsrat ausgetrennten Mitgliedern, die Herren Stamm, Kirchhoff und Thewald, wiedergewählt. Im Geschäftsjahr sind 39 Mitglieder beigetreten, 127 Mitglieder sind aus, so daß die Mitgliederzahl sich um 98 verringerte. Die Zahl der Geschäftsanteile verminderte sich um 235, das Geschäftsguthaben um 3730,89 Mark und die Haftsumme um 75 900.— Mark gegenüber dem Vorjahre. Die rückständigen fälligen Mindestzahlungen auf die Geschäftsanteile verringerten sich um 7637,45 Mark auf 52 968,53 Mark.

Leider mußten wir eine Anzahl Mitglieder ausschließen, die nicht bereit waren, ihren Verpflichtungen gegenüber der Genossenschaft nachzukommen.

Die Nachfrage nach Wohnungen, besonders nach 2- und 3-Zimmerwohnungen, war immer noch sehr groß. Leerstehende Wohnungen sind nicht vorhanden, der Verlust durch Leerstehen ist gering.

Die Entwicklung des Vereins in der Berichtszeit ist befriedigend, der Miteingang gut.

Die Instandsetzung und Verbesserung der Althäuser und Einbau von Waschküchen usw. wurde weiter durchgeführt.

Wegen der schwierigen Kapitalbeschaffung war es im Berichtsjahr nicht möglich, die Bautätigkeit wieder aufzunehmen. Wir hoffen jedoch, unterstützt durch die tatkräftige Hilfe der Stadtverwaltung, im laufenden Geschäftsjahr noch ein größeres Bauvorhaben durchführen zu können.

Die Bilanz weist in den einzelnen Konten gegenüber dem Vorjahre folgende Veränderungen auf:

Aktiva: Unbebaute Grundstücke. Das Konto hat sich durch die Auffassung eines früher verkauften Grundstückes um 380.— Mark verringert.

Abend im Hafen

Verdüst dunkeln Mühlen und Fabriken,
Rahn und Dampfer träumen im Kanal;
kein Eisenkrei, kein Piff und kein Signal,
am stillen Kai die Krane pendeln und niden.

Kajütenlicht glimmt rot durch Nebelschleier,
ein Nachen schleicht im finsternen Wasserhacht.
Ein Ringbahnzug rollt spät noch in die Nacht
und warnt und warnt mit klagendem Gebeier.

Heimwehharmonika orchestert Leise,
auf schwarzen Kluten tanzt der Abendstern;
den Schifferjungen führt am Himmel fern
ein silbernes Schiff auf wilde Südereise.

Karl Schorn.

zu seiner heutigen Bedeutung gedieh, so darf er sich getrost sagen, daß er das Gewollte voll und ganz erreicht hat, daß er sozusagen aus dem Nichts heraus unsere Sache mitten in dem Herzen des Rheinlandes eine ihrer besten Pflanzstätten geschaffen und dem Rennsport zu einer Popularität in der Bevölkerung verholfen hat, wie man sie gleich aufrichtig und Begeisterungsvoll kaum zum zweiten Male im deutschen Lande findet. Dies war das ideale Ziel, das sich der Neusser Verein gesteckt hatte. In weiter Näherung und richtiger Würdigung der maßgebenden Faktoren trachtete er nicht danach, zu einer fleißigen Prüflingsstätte in rein züchterischem Sinne zu gestalten, und darin liegt gerade das Geheimnis der Neusser sportlichen Veranstaltungen. Die wackeren Männer, die im Neusser Rennsport tatkräftig bisher an der Spitze marschiert sind, haben sich aber als Meister auch in der Beschränkung erwiesen. Haushälterisch haben sie mit den vorhandenen Mitteln gewirtschaftet und doch allmählich ihr Werk zu seiner jetzigen hohen Höhe emporzuführen gewußt. Bedingungslos hat denn auch das Streben des Neusser Reitervereins von jeder Anfeindung gefunden, und der Festjubel, der sich auf dem grünen Plan zu Füßen des ehrwürdigen Dürkumsdomes ergehen wird, findet freudigen Widerhall im ganzen übrigen sportlichen Deutschland.

Das also war schon das Urteil von vor 25 Jahren: Krieg und Nachkrieg, Ueberschwemmung und Inflation haben dann dem Neusser Verein neue Sorgen auferlegt; sie werden gemeistert werden, weil sich die Führung die Begeisterung und das Vorbild der Vorfahren erhalten hat, weil die Behörden den Wert solcher Tradition anerkennen und fördern, und weil nun auch ganz Neuß wieder mehr Anteil nimmt an den rensportlichen Ereignissen, die am kommenden Sonntag und Mittwoch den bunten Kranz der Dinge weiterführt, dem 75jährigen Bestehen entgegen.

F. H.

Miethäuser. Das Konto hat sich durch Einbau von Waschküchen und sonstigen Verbesserungen um 29 018,56 Mark erhöht. Abgeschrieben wurden 20 238,12 Mark.

Die Geschäftseinnahme wurde auf 1.— Mark abgeschrieben.

Hypotheken und Restausgaben. Zugang 11 300.— Mark, getilgt wurden 3479,47 Mark.

Rückständige Nutzungsgebühren und Landpacht. Das Konto hat sich um 4805,94 Mark auf 24 036,35 Mark erhöht.

Raffenbestand, Bankguthaben betragen 15 805,94 Mark.

Passiva: Geschäftsguthaben, Zugang 10 081,51 Mark, Rückzahlung 13 812,40 Mark.

Vermögensrücklagen und Rückstellungen. Zugang zur gesetzlichen Rücklage 10 735,92 Mark, zur Hilfsrücklage 2365,37 Mark, zur Bauernneuerungsrücklage 17 539,48 Mark und zur Mietaufschlagsrücklage 10 000.— Mark.

Hypotheken. Abgetragen wurden 15 015,02 Mark, die Gesamthöhe beträgt noch 929 602,29 Mark.

Spareinlagen. Eingezahlt wurden 5739,12 Mark, abgeschrieben wurden 19 683,40 Mark. Bestand am 31. Dezember 1934: 41 919,96 Mark.

Mitgliederbestand am Anfang des Geschäftsjahres 724 mit 1017 Anteilen; Zugang an Mitgliedern 39 mit 42 Anteilen; Abgang an Mitgliedern 127 mit 297 Anteilen; Mitgliederbestand am Schluß des Geschäftsjahres 636 mit 764 Anteilen.

Die Geschäftsguthaben sämtlicher Mitglieder haben sich im Laufe des Geschäftsjahres um 3730,89 Mark vermindert. Der Gesamtbetrag der Haftsummen beläuft sich auf 229 200.— Mark, also 75 900.— Mark weniger als am Ende des Vorjahres. Die rückständigen fälligen Mindestzahlungen auf die Geschäftsanteile betragen am Schluß des Geschäftsjahres 52 968,53 Mark.

Zu diesem Bericht erklärte das Vorstandsmitglied Vange, der zugleich Protokollführer war, daß man die Lage als gesund bezeichnen könne. Durch den vor drei Jahren gefassten Beschluß der Zusammenlegung von Anteilen habe sich auf die Mitgliederbewegung eine starke Rückwirkung gezeigt, und diese Bewegung sei nunmehr abgeschlossen. Von den Mitgliedern seien 360 in Genossenschaftswohnungen untergebracht, während 276 noch keine Wohnung durch die Genossenschaft

Warum gebaut werden muß?

Der Haus- und Grundbesitzer-Verein e. V. schreibt: An vielen Orten unseres Vaterlandes sind die Wohnungen knapp geworden. An manchen Stellen, namentlich solchen, an denen ein starker Zuzug stattgefunden hat, kann man direkt von einer Wohnungsnot sprechen. Diese Erscheinung ist deshalb merkwürdig, weil im letzten Jahre außerordentlich viel neue Wohnungen, mehr als 300 000, erstellt worden sind, teils durch direkte Neubauten, teils durch Umbau und Wohnungsteilung. Aber die Zahl der Wohnungssuchenden hat sich noch stärker vermehrt, als der Zugang an Wohnungen ausmacht. Hierin sehen wir das erfreuliche Ergebnis der nationalsozialistischen Außenpolitik. Wenn ein bisher arbeitsloser Volksgenosse, der verheiratet ist und vielleicht schon Kinder hat, wieder eine auskömmliche Beschäftigung erhält, dann ist er endlich in der Lage, seine Sehnsucht nach einem eigenen Heim zu verwirklichen. Die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik hat durch die Förderung der Eheschließungen ein großes Bedürfnis an eigenen Wohnungen erweckt, so daß der Bedarf im Jahre 1934 die Nachfrage erheblich überstieg. Hinzu kommt, daß aus früherer Zeit noch ein gewisser Rest an fehlenden Wohnungen verblieben ist.

Der nationalsozialistische Staat geht bei der Bekämpfung der Wohnungsnot bemüht andere Wege. Früher wurden Wohnungen beschlagnahmt und verteilt. Dadurch entstanden die störenden Beschlagnahmungen der Wohnungswirtschaft, deren Reste wir noch in unsere Zeit übernommen haben und die in der Vergangenheit in unserem Volke den größten Schaden angerichtet haben. Denn wenn irgend etwas an der gegenseitigen Verheerung der Volksgenossen schuld ist, dann sind es auch die Verhältnisse, die sich aus der Wohnungswirtschaft notwendig entwickeln mußten.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Goerdeler, der auch die Aufgabe hat, die Mietpreisgeftaltung zu verfolgen und erforderlichenfalls in sie einzugreifen, steht auf dem Standpunkt, daß jedes Mittel angewendet werden muß, um die Wiederkehr der Wohnungswirtschaft und ihrer gefährlichen Nebenerscheinungen zu verhindern. Die Maßnahmen, die der Reichskommissar für Preisüberwachung auf diesem Gebiete getroffen hat, sind

deshalb im wesentlichen ausgleichender Natur. Ihm kommt es darauf an, diejenigen Erscheinungen unnötig zu machen, die, wie Preissteigerungen u. dgl., früher oder später einmal zu einer Neuauflage der Wohnungswirtschaft führen müßten, wenn nicht inzwischen durch geeignete Maßnahmen für Abhilfe gesorgt würde. Es ist deshalb das wohlverstandene Interesse aller Beteiligten, der Mieter ebenso wie der Hausbesitzer, daß der gegenwärtige Übergangszustand ohne irgendwelche wesentlichen Erschütterungen des Mietstandes vorübergeht, denn niemand im deutschen Volk kann ein Interesse an der Wiederkehr von Wohnungswirtschaftlichen Zuständen haben, zumal die Wohnungswirtschaft nicht nur für das Verhältnis der Menschen untereinander und damit für den Gedanken der Volksgemeinschaft gefährlich ist, sondern erhaltungsgemäß auch für das gesamte Bau- und Wohnungswesen die unerwünschten Folgen hat.

Deshalb ist der Staat der Auffassung, daß in Deutschland in der kommenden Zeit kräftig gebaut werden muß, um den tatsächlich vorhandenen Wohnungsbedarf zu decken. Auch dieses Problem wird also nicht allein von der Seite des Verbrauches angepackt, sondern von der Seite der Erzeugung. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß jeder deutsche Volksgenosse in absehbarer Zeit die Wohnung erhält, auf die er einen berechtigten Anspruch hat.

Selbstverständlich kann es vorkommen, daß in diesen Zeiten des Übergangs und des plötzlich auftretenden und wechselnden Wohnungsbedarfs einmal die erforderliche Anzahl von Wohnungen nicht sofort bereitgestellt werden kann. Das wird sich namentlich dann ereignen, wenn an einem Orte ein plötzlicher und unerwarteter Einfluß von Arbeitern erfolgt. Für solche Zwecke wird man immer gewisse Übergangsmaßnahmen finden müssen. Da für die nächste Zeit noch mit einem größeren Wohnungsbedarf gerechnet werden muß, erscheint die Anspannung aller Kräfte, namentlich auch des privaten Kapitalmarktes, für den reichlichen Neubau von Wohnungen unerlässlich. Dabei wird man sowohl an eine kräftige Förderung der Kleinwohnungen denken müssen, für die ja der Reichsarbeitsminister kürzlich 70 Millionen Mark als Zuschuß bereitgestellt hat, wie auch an den Bau von Geschäftshauswohnungen.

Adolf Damaschke gestorben

Berlin. Der Begründer der Deutschen Bodenreform-Bewegung Dr. jur. et theol. h. c. Adolf Damaschke ist in der Nacht zum Dienstag um 2 Uhr morgens nach monatelanger Krankheit an einem Krebsleiden gestorben. Adolf Damaschke,



der im 70. Lebensjahre stand, hatte sich im vorigen Jahre einer schweren Darmoperation unterziehen müssen, die ihn aber bei der Bösartigkeit der Krankheit nicht die erhoffte Heilung brachte. Obwohl er dauernd an das Krankenlager gefesselt war, blieb er bis zum Freitag vergangener Woche bei völliger geistiger Frische unermüdbar tätig.

Adolf Damaschke wurde am 24. November 1865 als Sohn eines Tischlermeisters in Berlin geboren. Ursprünglich war er Volksschullehrer. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit den Problemen der Bodenreform. Er setzte sich die Vertretung dieser Ideen zur Lebensaufgabe und erwarb sich in langer mühevoller Arbeit eine Gemeinde im „Bund der deutschen Bodenreformer“. Seine Hauptlehre, daß der Boden Allgemeinut sein müsse und nicht dem einzelnen als Spekulationsobjekt dienen dürfe, konnte früher nicht verwirklicht werden. Erst der Nationalsozialismus brachte sie zur Durchführung. Nach dem Kriege wurde Damaschke mit der Bildung des „Ständigen Beirats für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium“ betraut. Der von dieser Körperschaft ausgearbeitete Entwurf eines Reichsheimstättengesetzes wurde dann in wenig veränderter Form Gesetz. Am April 1919 wurde Damaschke von der juristischen Fakultät der Universität Münster zum Ehren doktor ernannt. Zu seinem 60. Geburtstag verlieh ihm die evangelisch-theologische Fakultät in Gießen ebenfalls den Ehrendokortitel.

Großkreis Grevenbroich-Neuß

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich, 1. August 1935

Aus der Ratsherrenitzung. Zu der Ratsherrenitzung, über die wir gestern kurz berichteten, ist noch zu erwähnen, daß eine neue größere und stärkere Motorspritze gewonnen wird. Die Ratsherren stimmten einer Neubeschaffung zu. Es wurde aber zur Bedingung gemacht, daß die Provinzial-Feuerversicherung einen Zuschuß gibt. Eine Stadt-Chronik, beginnend mit dem Weltkrieg, soll neu angelegt werden. In ihr werden die Gefallenen verzeichnet, ihre und der Grevenbroicher Kameraden Kämpfe. Darüber hinaus wird die Chronik weitergeführt werden über die Zeit der Besatzung und der folgenden Nachkriegsjahre, über die Zeit der nationalen Erhebung und so fort.

Seinen Verletzungen erliegen ist der am Montag mit dem Traktor bei Eßgen verunglückte Fahrer aus Düsseldorf-Oberfaffen.

Die Altkircher Bauernschaft war dieser Tage zusammen, um die Kontingentsmärkte für Weizen und Roggen entgegenzunehmen. Bezirksbauernführer Sieprath ging auf einige landwirtschaftliche Fragen ein, wies aber auch auf die Gefährlichkeit von Waldbränden hin, und auf Maßnahmen, die zur Verhütung und Bekämpfung dienen.

Die Raacher Landzusammenlegung wird zunächst noch nicht durchgeführt werden, da der Verlauf der geplanten neuen Umgehungsstraße Eßgen-Grevenbroich noch nicht feststeht.

Die Arbeiten werden von den gleichen Arbeitern und der gleichen Firma durchgeführt, die eben mit der Neuß-Bergheimer-Straße, der Gildbachstraße fertiggestellt sind.

Wewelinghoven

Bater Conrads hat Geburtstag.

Der älteste Einwohner der Stadt, Vater Conrads, kann heute seinen 89. Geburtstag feiern. Der alte Herr ist noch sehr rüstig und läßt sich nicht abhalten, oft nach den Feldern und der Frucht zu schauen. Er ist ein alter Soldat, der in Düsseldorf bei den 39ern diente und den Krieg 1870-71 als Unteroffizier mitmachte.

Büttgen

Verunglückt.

Ein Stellwerksmeister von hier, der in Gladbach seinen neuen Dienst antreten wollte, verunglückte beim Ueberqueren der Gleise dadurch, daß er von einer Rangierlokomotive erfasst und ihm der linke Fuß abgefahren wurde.

An glühenden Erzmassen verbrannt

Goslar. Ein schwerer Unglücksfall kostete hier in einem Hüttenwerk zwei Arbeiter das Leben. Die Zeitung gibt darüber folgenden amtlichen Bericht:

Auf dem Hüttenwerk Herzog-Julius-Hütte verunglückten die Hüttenmänner Otto Lütgering aus Wollshagen und Heinrich Immenroth aus Langelsheim tödlich. Beide waren mit dem Abheilen gerösteter Erze vor einem letzten Rösthaufen beschäftigt, als sich plötzlich ein größerer Erzklumpen so unglücklich ablöste, daß die drei Männer von ihrem Arbeitsplatz auf den Rösthaufen stürzten. Lütgering und Immenroth fielen auf freigelegte glühende Erzmassen und erlitten schwere Brandwunden. Ein mit ihnen arbeitender Hüttenmann konnte noch rechtzeitig nach der anderen Seite springen. Lütgering, der Frau und drei Kinder hinterläßt, wurde als Leiche geborgen. Immenroth, ein junger Arbeiter, ist einige Stunden nach seiner Einlieferung ins Vereinskrankenhaus Goslar seinen schweren Brandverletzungen erlegen.

SPORT

Die kurze Tageschau

Die deutsche Fußballmannschaft, die auf Island vier Spiele austrug, ist nach dreiwöchiger Abwesenheit von der Heimat wieder zurückgekehrt. Alle Spieler und Begleiter waren von der Fahrt nach der Nordmeerinsel begeistert.

Beim internationalen Sportfest in Göteborg schlug der Finne Högberg den Amerikaner Gene Dentle über 1500 in der glänzenden Zeit von 3:56 Minuten mit Brustbreite. Auch sonst gab es ausgezeichnete Leistungen. Moreau (USA) lief 110 Meter Hürden in 14,3 Sekunden, Harald Andersen warf die Diskus 50,59 Meter weit.

Mercedes-Benz und Auto-Union nehmen am ersten Großglockner-Rennen, das am Sonntag ausgetragen wird, nicht teil.

Der Große Preis von Frankreich für Automobile wird im nächsten Jahre nicht abgehalten.

Die deutsche Straßenmeisterschaft für Automobile hat nach dem dritten Lauf (Großer Preis von Deutschland auf dem Nürburgring) Rudolf Caracciola mit sieben Punkten vor Hans Stuck und Bernhard Rosenmeyer, die je vier Punkte erzielten, gewonnen.

Ungarn Europaturnier-Sieger

Ungarn wurde Sieger im Europa-Wasserballturnier in Brüssel vor Belgien, Deutschland, Schweden, Frankreich und Südafrika. Ungarn besiegte Südafrika 5:2, Deutschland gewann gegen Frankreich 5:4 und Belgien triumphierte über Schweden 4:3. Das bessere Torverhältnis der Belgier war für den zweiten Platz ausschlaggebend.

Wieder Aufbruch auf der Wasserkuppe

Auch am Mittwoch war das Wetter auf der Wasserkuppe recht ungünstig, so daß der Flugbetrieb fast völlig ruhte. Im Fliegerlager herrschte aber dennoch emsige Tätigkeit, denn die Fliegermannschaften arbeiteten an den Maschinen, um

sie für die noch zur Verfügung stehenden letzten vier Wettbewerbstage herzurichten.

Von den in den letzten Tagen in der Tschechei gelandeten Segelfluggenossen werden noch fünf zurück erwartet, nachdem Steinhoff und Prantigam am Mittwoch auf dem Luftwege eingetroffen sind, natürlich von ihren Kameraden herzlich begrüßt.

Die gestrigen Düsseldorf-Rennen

Preis vom Eiltarder Hof: 1. G. Vorsters Preisdräger (B. Pfaffel); 2. Spielhahn, 3. Georgina, 4. Rosenrot. Ferner: Monarchist, Pruthis, Renha, Großmeister, Musca, Anstatter, Eifeld. Toto: 21:10, Platz 14, 15, 48, 94:10.

Laubenburg-Nagdrennen: 1. Fr. A. Reims Menne (Smolaf), 2. Pollur 2, 3. Stora. Ferner: Traumulus, Keffelchen. Toto: 31:10, Platz 15, 13:10.

Preis von Schenderhan: 1. Fr. J. Pfaffes Tutti (A. v. d. Wual), 2. Römerfahrt, 3. Feldmesser. Ferner: Chemielehrer, Befallene, Raachliebschen. Toto: 48:10, Platz 12, 11, 14:10.

Widdlingshoven-Ausgleich: 1. S. Gennigs Herzober (S. Wenzel), 2. Massenschmied, 3. Perlschider. Ferner: Saarfels, Wifouri, Urfaut, Die Lupine, Paralowa. Toto: 68:10, Platz 16, 21, 15:10.

Bura-Mittgen-Ausgleich: 1. Fr. S. Marmaridis Selim (A. Lommahsch), 2. Gräfin Maria, 3. Mona, 4. Kameradin. Ferner: Fir, Perugia, Jbbfus, Alpha, Mississippi, Butterfly. Toto: 169:10, Platz 27, 26, 24, 53:10.

Ludenberg-Hürdenrennen: 1. Frau A. Chlmeiers Gausfemong (S. Sauer), 2. Hohlweg, 3. Mein Fürst. Ferner: Seemeile, Minherr, Bauernreue, Rosen, Vieb mich, Goll. Toto 31:10, Platz 12, 13, 12:10.

Römerhof-Ausgleich: 1. Abteilung: 1. O. Meeranths Erdwall (B. Grall), 2. Finor, 3. Carina. Ferner: Graf Mollke, Silbersee, Herrschell, Medardus. Toto 25:10, Platz 13, 17, 15:10. -- 2. Abteilung: 1. A. Stacks Gassenhine (A. Rammann), 2. Beta, 3. Rißbod. Ferner: Annamonne, Coronell, Kofeli, Egon, Gundermann. Toto: 41:10, Platz 15, 13, 24:10.

Sieg-Doppelpotte: Herzober und Selim 1170:10.

Kapellen

Die Straße nach Holzheim wird verbessert.

Die Straße nach Holzheim wird augenblicklich mit Teer und Splitt behandelt, was mit der Staubplage endlich aufhört. Von Kapellen-Ortsmitte bis zur Gemeindegrenze wird sich bald eine gute Straße ziehen, die sich wohltuend von der untergeordneten, die einst mit ihren ungezählten Schlaglöchern allen Benutzern den Weg iauer machte. Bleibt nun der Wunsch offen, daß auch jenseits der Kapellener Grenze die Straße verbessert würde.

Getreide und Futtermittel

Berliner Produktenbörse.

Weizen märk. 76-77 Kilo frei Berlin 212; W 5 201; W 6 202; W 7 203; W 8 204; W 9 206; W 11 208; Roggen märk. 71-73 Kilo, frei Berlin 172; R 5 163; R 6 163; R 7 165; R 8 165; R 9 166; R 11 168; gesehl. Wähleinkaufspreis plus 4 RM; Wintergerste zweizeilig 170 bis 175; dito vierzeilig 161-166; Futtergerste 59-60 Kilo, G 5 154; G 6 155; G 7 157; G 8 160; G 9 162; Hafer märk. 48-49 Kilo, H 4 155; H 7 160; H 10 162; H 11 164; H 13 167; H 14 169; Weizenmehl, Preisgebiet 3 26,45; 5 26,85; 6 27; 8 27,30; 9 27,60; 11 29,90; mit 10 Prozent Ausland 1,50; mit 20 Proz. 3,00 RM Aufgeld; Roggenmehl Preisgebiet 3 22; 5 22,30; 6 22,35; 7 22,50; 8 22,55; 9 22,75; 11 23; Weizenkleie Preisgebiet 3 11,44; 5 11,56; 6 11,62; 7 11,67; 8 11,73; 9 11,85; 11 11,90; Roggenkleie Preisgebiet 3 10; 5 10,19; 6 10,19; 7 10,31; 8 10,31; 9 10,38; 11 10,50; Erbsen B. 20-21,5; Kaps 320; Futtererbsen 11-12; Ackerbohnen 11-12; Ofen- und Ruffenwiden 13,25-13,75; Futterwiden 9,5-10,5; Lupinen, blaue 12-12,5; dito, gelbe 14,5-15,5; Bohnen, Baffs 37 Proz. ab Hbg. 7,65; Erdnußkuchen Baff 50 Proz. ab Hbg. 7,25; Erdnußkuchenmehl dt. Mahlung 7,60; Trockenmilch ab Fabr. 4,77; ertrah. Sojabohnenschrot 45 Proz. ab Hbg. 6,50; dito ab Stettin 6,70.

Freund bringt ein Haus

Nr. 4

RECHT AN DER MÜNDE VON DRESDEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

Max Gehrte erzählte.
„Zehntausend Mark!“ schrie Alwine. „Du bist wie
sein raus, Max! Aus ist, daß du auf 'm Chauffeurbock
liegst. Wir machen einen Autopark auf, und du hältst
dir deine Leute.“
„Auf das Geld hat Herr Braun Anspruch.“
„Quatsch! Deine Tage war's, mit der er den Millo-
när gefahren hat!“
„Aber für sein Geld! Die Bähluhr stimmte. Also hat
Herr Braun die Tour aus seiner Tasche bezahlt. Und
die Fahrt nach Hamburg hat er ja auch gestiftet.“
„Schön dumm von ihm! Und das Geld gehört uns!
Der Justizrat muß uns auszahlen, Max.“
„Nein, Herr Braun! Wo steht der überhaupt? Er
muß gleich alles erfahren!“
In diesem Augenblick klopfte das Korridorschloß.
Dann stieg ein blonder Mannerkopf sein vergnügtes
Gesicht durch die Klinkenflur.
„Na, wieder 'n kleiner Chefkrieg? Immer hübsch ge-
mütlich sein, Frau Alwine, sonst leidet die Schönheit.
Hat die Zeitung die Korrekturbogen geschickt? Herzieh,
was ist denn los?“
Frau Alwine war mit einem Sechsfuß auf ihren Mie-
ter losgesprungen und umklammerte seinen Arm.
Max Gehrte packte ihn bei den Schultern.
„Wir müssen mit Ihnen reden!“ schrien beide, zum
ersten Male einig.
Und dann ging's los!
Die Nacht vom 7. April... der Bettler als Millo-
när... der Justizrat... die zehntausend Mark...
das alles prasselte auf Kurt Brauns Haupt hernieder.
Da schrie die Flurlocke.
Um seinen Feindern zu entgehen, ließ Braun hinaus
und öffnete.
Friedel Schuster stand vor ihm.
„Guten Tag, Fräulein Friedel! Treten Sie näher.“
Braun schob das junge Mädchen in sein Zimmer,
winkte den Gehrtes ein hastiges „Auf nachher“ zu und
folgte seiner Besucherin.
Nun sahen sich die beiden gegenüber. Friedel sah
sich in dem Räume um. Er war ihr vertraut. Die
Bücherregale an den Wänden, die Zeitungstische auf
dem Tisch. Sie hatte oft hier gearbeitet. Brauns hantige
Diktate aufgenommen oder Abschriften geholt.
Aber heute war sie nicht zu dem Zwecke hergekommen.
Mit diesem Vorwande hatte Friedel ihre kleine
Mutter beschwunden!
Sie war hergekommen, weil das geschenkte Haus ihr
Sorgen machte. Sie mußte sich mit jemand beraten.
Mit der Mutter konnte sie das nicht. Mutter sah prin-
zipiell alles richtig. Das war ja eine schöne Eigenschaft
und im Verein schrankenloser Optimisten wäre Mutter
sicher Ehrenmitglied geworden.
Die Hausangelegenheit aber mußte gründlich über-
dacht werden, sonst setzte man sich damit effig in die
Weseln.
Werner Eisan und Heinz Brandt waren geschickte
Jungen, aber sie hatten keine Lebenserfahrung. Die be-
saß Kurt Braun. Der mußte raten.
„Na, Fräulein Friedel, Sie sehen ja aus, als hätten
Sie einen dicken Kummerkloß auf dem Herzen?“
„Habe ich auch!“
„Dann heraus damit!“
Und Friedel erzählte.
Die Nacht vom 7. April... der Bettler als Millo-
när... der Justizrat... das geschenkte Haus... alles be-
kam Kurt Braun zu hören und zum Schluß hielt sich
der junge Mann vor ihnen die Seiten.
„Na, wenn Sie mich bloß auslachen wollen,“ sagte
Friedel beleidigt.
„Tue ich ja gar nicht, kleines Mädel. Bloß habe ich
die Geschichte schon einmal gehört, ha, ha, ha, ha!“
Friedel stammte.
„Erinnern Sie sich an den Artikel, den ich Ihnen vor
einiger Zeit diktierte, Fräulein Friedel? Er hieß: Eine
Nacht als Berliner Taxichauffeur,“ sagte Braun.
„Natürlich erinnere ich mich. Die Arbeit erschien im
Berliner Echo-Blatt.“
„Und wurde von mir nicht frei nach erfundenen
Motiven geschrieben, sondern weil ich mir Max Gehrtes
Autodrosche gepumpt habe und selber als Nachtschaf-
teur herumgegendelt bin. Das war in der Nacht vom
7. April, also wie das gleiche Erlebnis hatte wie Sie.
Nur habe ich nicht darüber berichtet. Das hätte aus-
gesehen, als wolle ich mich als edler Menschenfreund
ausgeben.“
Aber auch mich hat ein Bettler um zehn Mark für
eine Hamburgreise angepöppelt, und weil der Bursche so
klapprig ausah, habe ich ihn in Maxens Tage zum
Lehrer Bahnhof gefahren. Dort habe ich ihn sogar von
einem Buchhändler ein paar heiße Wiener spendiert,
nebst einer Zigarette, was der Millionär aber vergessen
zu haben scheint, ha, ha, ha!“
Nun mußte auch Friedel lachen.
Braun fuhr fort:
„Eigentlich habe ich den Kerl ja für einen Schwindler
gehalten. Aber ich habe mir gedacht: Vielleicht einmal dem
Unrechten gegeben, wie dem Rechten die Hilfe ver-
sagt. Und weil ich Gehrtes Drosche fuhr, habe ich dessen
Adresse angegeben. Auf Maxens Namen liegen nun
zehntausend Mark bereit, die eigentlich mir zustehen.
Als Sie kamen, hatten wir uns gerade um den edlen
Rammon in den Haaren. Das heißt, die liebe Alwine
war der Stänker. Gehrte und ich sind uns einig.“
„Wie denn, Herr Braun?“
„Wir teilen. Aber nun wollen wir von Ihren An-
gelegenheiten sprechen, Fräulein Friedel. Wollen Sie
das Haus annehmen?“
„Ich weiß nicht, Herr Braun.“
„Ja, ja, Bestie macht Sorgen.“ Lächelte der Journalist.
„Aber Sie sehen mir ganz danach aus, als ob Sie schon
ein Pländchen hätten, kleines Mädel?“
„Ich habe allerdings eine Idee.“
„Dann erzählen Sie mal.“
Friedel legte los und geriet in Eifer. Braun hörte
ihr veranlagt zu.

„Ausgezeichnete Einfalt, Friedelchen. Kann famos
werden und ist nicht teuer.“
„Ja, aber ich habe doch gar kein Geld, Herr Braun!“
„Mädel, ich hab's ja! Die Hälfte von den zehn-
tausend stede ich in Ihr Unternehmen.“
„Oh, Herr Braun, wollen Sie wirklich? Aber dann
sänge ich ja mit Schulden an und... das möchte ich
nicht.“
„Das sind keine Schulden, Friedel. Das ist ein Miet-
vorschlag. Denn daß ich in das Haus am Kurfürsten-
damm ziehe, ist Ehrensache. Alwines Stänkeren sind
mir schon lange über.“
„Großartig, Herr Braun! Sie sollen die schönsten
Zimmer haben, die Tapeten dürfen Sie sich aussuchen,
keine soll zu teuer sein. Und... alle Ihre Arbeiten
tippe ich umsonst.“
„Nichts zu machen, die verrechnen wir auf die fünf-
tausend. Ich gratuliere, Fräulein Hausbesitzerin!“
Friedel ließ einen Jubelruf aus, mitten in den
Schlag einer Kuckuckuhr hinein. Was sie daran er-
innerte, daß sie nach Hause mußte.
„Schönen, schönen Dank, Herr Braun! Nun muß ich
weg. Mutter wartet auf mich. Ach, ich bin ja so ver-
gnügt!“
„Ich auch. So sehr, daß ich gar keine Lust habe, mich
noch weiter mit Alwine herumzuzanken. Ich begleite
Sie zum Autobus.“
„Dummes Mädelchen bloß?“
„Na, einmal mußte es ja wiederkommen.“
Und das tat Friedel denn auch!
Sie trat aus dem Hause in Begleitung eines jungen
Mannes, der sie am Arme führte. Die beiden waren
furchtig vergnügt und wollten sich ausschütten vor
Lachen.
Rudolf Hall kriegte es mit der Eifersucht. Und die
schlug in Wut um, als er Friedels Begleiter erkannte.
Sein netter, blonder Chauffeur von der Nacht des
7. April!
Ganz offensichtlich waren die beiden ein Liebespaar.
Und er hatte sie finanziert... mit einem Hauje und
zehntausend Mark in der Hand!
Rudolf Hall nannte sich einen Esel.

4.
Friedel kehrte vergnügt trällernd heim.
Über das Singen verging ihr, als sie in der Wohn-
stube eine Gesellschaft besaßen, nach, die viel mehr
nach Trauerfeier als nach Geburtstagsfeier
ausah.
Mutter Schuster saß auf dem Sofa und hatte Tränen
in den Augen.
Eina Krell saß niedergeschlagen und Werner Eisan
ernst drein.
Heinz Brandt hatte einen Bogen Papier vor sich, auf
dem er komplizierte Rechnerereien anstellte. Er hatte
seine Rechenmaschine aufgesetzt.
„Nanu, ihr seht ja alle so trübselig aus!“ sagte
Friedel erschrocken. „Mutter, warum hast du geweint?“
„Wir haben über das Haus beraten,“ erklärte Brandt,
„und sind zu folgendem Resultat gekommen: Wenn Sie
es annehmen, Friedel, dann nur, um es sofort zu ver-
kaufen.“
„Aber das darf ich ja nicht!“
„Nanu, davon wissen wir ja gar nichts.“
Dann habe ich vor Aufregung vergessen, es zu er-
zählen. Also, entweder nehme ich Herrn Halls Geschenk
an, wie es ist, oder gar nicht. Verkauf ist ausgeschlossen,
sagte der Justizrat.
Dann gibt es nur eins: Ablehnen,“ entscheidet stud.
jur. Brandt.
„Warum denn, Brandtchen?“
„Weil Sie sich sonst einen Haufen Sorgen aufladen
und nichts dafür einzahlen, Friedel. Ich habe das
eben Ihrer Mutter klargemacht.“
„Aun Sie's bitte bei mir noch einmal.“
„Gern. Also das Haus steht leer bis auf die Bank-
räume. Die Bankräume deckt gerade die Unkosten. Die
großen Wohnungen sind unvermietbar. Brömmels
Idee, sie in Kleinwohnungen umzubauen, ist ausgezeich-
net. Sie fällt aber ins Wasser, weil Ihnen das Kapital
dafür fehlt.“
„Könnte man nicht eine Hypothek aufnehmen?“
wachte Werner Eisan ein. „Ich habe so etwas
gehört.“
„Ach Gott,“ sagte Friedel, „das habe ich ja auch ver-
gessen. Das Haus hat bereits einen Hypothekengläu-
biger. Wie hieß der Mann doch gleich? Der Justizrat
nannte seinen Namen.“
„Gut!“ schrien alle.
„Gut! Hypothek ist also bereits vorhanden,“ unter-
brach Brandt. „Eine zweite ist nur unter Bedingungen
zu haben, die Sie in schwere Sorgen stürzen können.“
„Nanu, ich nehme das Haus an. Ich habe nämlich eine
Idee!“
Frau Schusters Augen leuchteten auf.
„Nanu mit der Idee, Friedel!“ schrie Eina.
„Sollt ihr gleich hören. Da die großen Wohnungen
nicht weggehen, Umbau aber ausfällt von wegen
mangelndem Nervensystem, werde ich die Räume ein-
zeln anbieten. Vierzimmer direkt vom Hauswirt! Für
Junggelesen wie geschaffen. Was sagt ihr dazu?“
„Gut!“ schrien alle.
„Bloß Heinz Brandt fragte sachlich:
„Wie haben Sie sich das gedacht, Friedel?“
„Sehr einfach. Jedes Stodwerk hat acht Zimmer, da-
zu eine Küche, zwei Bäder, drei Toiletten. Die Küche
ist gemeinschaftlich. Eventuell lassen wir noch ein paar
kleine Wascherbe aufstellen, mit Bähluhr versehen und
numerieren den Kram. Dann gibt's keinen Streit.
Junggelesen werden ja auch nicht den ganzen Tag
braten und schmoren.“
Die Bäder werden geteilt, auf je vier Zimmer ein
Bad. Neben die Badezimmer kommen Toiletten. Darauf

vermerkt jeder, wann er der Reinigung fronen will.
Mit etwas gutem Willen geht das. In einer großen
Familie können auch nicht alle gleichzeitig in der Bade-
wanne sitzen.

Das Haus wird geputzt, Schäden werden aus-
gebeuert. Die Zimmer werden gestrichen, tapeziert, nett
hergerichtet. Bei Durchgangszimmern werden die
Türen vermauert. Wo das nicht geht, vermieten wir
eben zwei zusammenhängende Räume an Leute, die sich
das leisten können.

Reinigung der Zimmer und Bedienung der Mieter
übernimmt Brömmel mit seiner Frau. So verdient das
Hauswirtsparpaar etwas dazu, was bekanntlich an-
feuernd wirkt.

Mutter und ich ziehen in das Haus und wohnen so-
dann mietfrei. Mutter behält ihren Mittagstisch bei.
Wer von den Mietern nicht selber kochen will, kann
gegen mäßiges Geld bei uns essen. Wärme und kalte
Küche zu jeder Tageszeit!

Ich selber ziehe mit meiner Transportablen durch alle
Stodwerke und tippe, was mir vor der Nase kommt.
Liebes- und Geschäftsbriefe, Offerten und lyrische Ge-
dichte, kurz, alles was schreibbar ist. Was sagt ihr zu
meinem Plan, Kinder?“

Ein Begeisterungsgeschrei erhob sich.
Frau Schuster küßte ihre Tochter ab.

Sogar Brandts Augen leuchteten auf.
(Fortsetzung folgt.)

Pflanzenschutz vor 300 Jahren

Das Gebiet des Pflanzenschutzes ist heute in eine Reihe von
Spezialgebieten unterteilt. Die Entwicklung wohl fast aller
Fachbereiche, die Naturerkenntnis in Technik und Wirtschaft
anwenden, hat notwendig zu einer Arbeitsteilung führen
müssen. Vielleicht ist hier und da diese Teilung reichlich weit
fortgeschritten und bedarf der Zusammenfassung. Einander
fremd gewordene Nachbargebiete können sich im Grenzgebiet
oft außerordentlich befruchten. Vor 300 Jahren wurden in
den Büchern des sogenannten Hausvätertums alle dama-
ligen Kenntnisse des Haushaltens, des Backens, Mahlens,
Brauens in der Hauswirtschaft, des Altes, Obst- und Wein-
baues, der Holzgung, Fischerei, Haustierkunde und sogar der
Arzneikunde zusammengestellt. Da ist das berühmte Haus-
väterbuch des Johannes Colerus in einer späteren Auflage
von 1680, in Verlagsdruck Johann Martin Schönmeyers, Frank-
furt am Main.

„Dadurch und darinnen — wie nicht allein Menschen —
Viehe — Blumen-Gärten und Feld-Gewächse — mit geringen
Unkosten mit der Hülf Gottes zu helfen — und vor Ungeheuer
zu praeferviren und zu säubern — sondern auch wie nach den
Influens des Gestirns Sonn und Mond — zu rechter Zeit
— dem Vieh nach zu düngen — läsen — pflanzen — erndten
— und zu bauen sey — zu finden.“

„Für allerhand Rauff- und Handelsleut — Auch Doctorn
— Hausväter — Apotheker — Laboranten — Barbier —
Mahler — Goldschmiede — Mühlmeister — Adlerleute —
Gärtner — Viehhändler — Jäger — Fischer — Vogler —
und alle jede — so mit Handel und Wandel umgehen und
ihre Geschäfte — Nahrung und Gewerbe treiben.“

Wenn uns heute bei einer Rückschau die damaligen prak-
tischen Rezepte und Erfahrungen vom heutigen Stand unserer
Naturerkenntnis aus vielfach recht wissenschaftsfern vorkom-
men, so darf man doch nicht verkennen, daß unsere Vorfahren
schon ein hohes Maß scharfer Beobachtungsgabe besaßen.
Wenn ihnen für vieles noch die Erklärung fehlte und sie daher
nicht auf richtige Lösungen kommen konnten, so brauchen wir
um nicht allzu stolz auf die heutigen Leistungen zu werden,
uns nur vorzustellen, welchen weiteren Vortritt das nächste
Jahrhundert gegenüber dem unseren gewonnen haben wird
und wie sich im Lichte der späteren Technik unsere heutige aus-
nehmen mag. Eindringlich wird von Colerus unterstrichen,
daß immer wieder nur die praktische Erfahrung weiterführt.
Dieser Weg des praktischen Probierens war ein Fortschritt
gegenüber der mittelalterlichen Weltfremdeheit.

Colerus sagt: „Wer aber in der Holzgung etwas lernen
und erfahren will — der nehme die Schindereuter — Holz-
hauer — Bauersleute — und andere Holzswürme zu Rath —
die täglich mit solchen Dingen umgehen — da wird er wohl
mehrern Bericht hiervon bekommen. Dann weil sie solche
Sachen täglich in Händen haben — und ohne Unterlaß damit
umgehen — so kan man von solchen Leuten viel erfahren und
lernen — das andere nicht also wissen und verstehen.“

„Alein daran muß man sich nicht halten — daß bihweisen
einer also — der andere aber auf eine andere Weise von der
Sache redet — man schreibe eines jeden Meinung auf und
nehme darnach das Werk selber in die Hand — und versuche
es — so wird ihn die Erfahrung wohl lehren — wer recht oder
unrecht hat — dann eigene Erfahrung lehret alles.“

Man muß es dem Tätigkeitsdrang unserer Vorfahren
schon lassen, daß sie wirklich nichts unvernußt ließen, was
ihnen damals möglich war, um in Hauswirtschaft, Ackerbau,
Schadensverhütung und Arzneikunde die Geheimnisse der
Natur zu erlauschen und dem Nibel zu wehren.



Sind im Glanzen
ist Pudding das goldn Labum
Wann kann ich
wonnig nist6 Lustnab gabun!

Verlangen Sie kostenlos den Bild-
Prospekt, Pudding mit Früchten von
Dr. August Oetker,
Bielefeld.



Feldwache an der Ferme

zu Jahr hübscher!"
"So! Dann warte ich noch einige Jahre!"

Sowjet-Zustiz

Von Hans Richard Mertel.

Der Sitzungssaal des Obersten Gerichtshofes der Sowjetunion ist mit großen Transparenten „geschmückt“, auf denen in riesigen Lettern zu lesen ist: „Die Arbeiter und Bauern richten nach den Prinzipien des Klassenkampfes. Das proletarische Gericht schützt die Interessen der Arbeiterklasse.“ Diese bewußt und gewollt einseitige Zustiz ist eine natürliche Folgeerscheinung der von Wladimir Iljitsch Lenin bereits 1920 proklamierten „proletarischen Klassenmoral“.

Wie wirkt sich die bolschewistische Auffassung von Recht und Gerechtigkeit nun praktisch aus? Darüber veröffentlichte Graf D'Albaret ein in Rußland erzogener französischer Staatsbürger, der eine Reihe von Jahren unter dem Sowjetregime als Rechtsanwalt tätig war, dann aber flüchten konnte, in „The English Review“ einen bemerkenswerten Artikel. D'Albaret geht von dem bolschewistischen Sprichwort aus: „Bringt den Mann, das Verbrechen werden wir schon finden!“, um schildert dann die raffinierten, oft geradezu unmenschlichen Methoden, mit deren Hilfe die G. P. U. (Tscheka) Fälle „löse“ struiert und „Geständnisse“ erpreßt. Zunächst kommt der Verhaftete, der oft schon durch wochen- und monatelange Einzelhaft zermürbt ist, in ein erbarmungsloses Kreuzverhör, in dem die Beamten der G. P. U. von ihm ein „Schuldbekenntnis“ zu erlangen suchen. Mißlingen diese ersten Verhörversuche, so wird ihm offen gesagt, daß die Sowjetregierung sein „Geständnis“ brauche, um damit das Mißlingen einiger ihrer wirtschaftlichen Experimente zu erklären. Wenn er sich füge und das von der G. P. U. hergestellte „Geständnis“ unterschreibe (das oft die phantastischsten Anschuldigungen enthält), könne er auf milde Behandlung rechnen, andernfalls werde er erschossen. Hartnäckige Weigerung bedeute für ihn Anwendung der Folter (sic!). Unter diesem gewaltigen seelischen Druck und den oft genug erduldeten körperlichen Mißhandlungen, des Hungers usw. unterschreibt der Häftling in der Regel alles, was ihm vorgelegt wird, in der Hoffnung, sich dadurch sein Schicksal zu erleichtern. Widerruft er in der darauffolgenden Gerichtsverhandlung sein „Geständnis“, so tut das Gericht, als ob es ihm nicht glaube und verhängt wegen seiner „Abwilligkeit“ die Höchststrafe über ihn. Und die Öffentlichkeit ist wieder einmal erfolgreich getäuscht worden. Sollte der Angeklagte sich aber gar erlauben, in der Verhandlung darauf hinzuweisen, daß er von der G. P. U. zur Erpressung eines „Geständnisses“ bedroht und gefoltert worden sei oder um eine ärztliche Untersuchung zur Feststellung der Mißhandlungen zu bitten, so wird er unmittelbar nach der Urteilsfällung erschossen. Dabei ist man noch schamlos genug, den Gefangenen zu sagen, daß die benötigte Unterschrift unter das „Geständnis“ nach ihrem Tode von der G. P. U. gefälscht werde. Graf D'Albaret hat selbst bei einer Reihe von Prozessen als Verteidiger mitgewirkt, die einen solchen Ausgang nahmen. Die Angeklagten waren einfache Bauern, also Angehörige einer in der Sowjetunion bevorzugten Klasse, mit denen aber die G. P. U. wenig Umstände machte.

Ausländern gegenüber ist die G. P. U., wie Graf D'Albaret weiter betont, am Anfang von einer bekriechenden Lebenswürdigkeit, bis man an die freundliche Einladung richtet, der bolschewistischen Partei beizutreten. Folgen sie dieser Einladung, so schließt man sie bald wieder aus, und von diesem Zeitpunkt an schwebt über ihnen als ehemaliger Parteimitgliedern dauernd das Damoklesschwert der Verhaftung und Erschließung „auf administrativem Wege“ als der Gegenrevolution Verdächtige. Verliert das Mittel der Förderung für die Partei, so versucht man den Ausländer an das Regime zu fesseln, indem man ihn zur Zeichnung von Spenden für die Rotarmee, zum Unterschreiben antikomunistischer Aufrufe usw. veranlaßt. Ist er darauf eingegangen, so beginnt der Tragödienzweite Teil. Der Ausländer wird in das Hauptquartier der G. P. U. vorgeladen. Ohne den Schatten eines Beweises erklären ihm die Beamten, daß man seiner eigentlichen Tätigkeit in der Sowjetunion mißtraue und schlagen ihm vor, einen Beweis seiner Treue gegenüber dem bolschewistischen Regime zu erbringen. Hierauf legt ihm der Beamte eine Lokalisationskarte zur Unterzeichnung vor. Verweigert er die Unterschrift, so wird man deutlich. Man verweist ihn auf den bestehenden Verdacht gegenrevolutionärer Tätigkeit, der, wenn er sich bewahrheitet, die Todesstrafe nach sich ziehe. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Lokalisationskarte — und meistens noch andere, wesentlich weitergehende Schriftstücke —

zu unterzeichnen. Er wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß diese Vernehmung streng geheim bleiben müsse und er selbst seiner Frau nichts darüber erzählen dürfe. Es wird ihm eine schriftliche Erklärung des Inhalts überreicht, daß er, wenn er etwas ausplaudere, sich nach den Gesetzen der G. P. U. der Todesstrafe unterwerfe. Hat man den Ausländer neuerdings von der G. P. U. vorgeladen, und zwar erklärt man ihm in einem äußerst scharfen Kreuzverhör, daß er sich von dem Verdacht gegenrevolutionärer Untertriebe noch nicht habe reinigen können. Alle bisher getroffenen Vereinbarungen werden verworfen. Unter Anwendung schärfster Druckmittel, denen er sich nur in seltenen Fällen entziehen kann, wird der Ausländer gezwungen, für die Dauer seines Aufenthaltes in der U. S. S. R. Sowjetbürger zu werden und sich einen Sowjetpaß ausstellen zu lassen. Von diesem Augenblick an ist der Ausländer völlig in der Hand der G. P. U., die ihn jederzeit befehligen kann, sobald sie seiner Dienste nicht mehr bedarf. Für einen Mann, der die russische Staatsangehörigkeit, wenn auch nur vorübergehend angenommen hat, kann sich keine ausländische Gesandtschaft einmischen, selbst für den Fall nicht, daß er in öffentlichem Gerichtsverfahren zur Erschließung verurteilt und nicht von der Tscheka unter Ausschluß der Öffentlichkeit „liquidiert“ wird. Den nur mit der bolschewistischen Moral vereinbarten Begriff der „doppelten Staatsangehörigkeit“ anerkennen andere Länder nicht. Nach den persönlichen Erfahrungen des Grafen D'Albaret besitzt die Hälfte der in Sowjetrußland arbeitenden Ausländer doppelte Staatsangehörigkeit, ist also dem bolschewistischen Regime auf Geheiß oder Verberb ausgeliefert.

Im dem großen Prozeß gegen die deutschen Studenten Dr.

Kindermann, Wolsch und v. Dittmar, der Ende Juni und Anfang Juli 1935 vor dem Obersten Gerichtshof der Sowjetunion verhandelt wurde, zog die G. P. U. während der Voruntersuchung alle Register der körperlichen und seelischen Tortur. Nicht weniger als drei Vordrücken, wurden auf den im Moskauer Zuchthaus der G. P. U. sitzenden Dr. Kindermann losgelassen, von denen einer, ein gewisser Baumann, durchschlagenden Erfolg erzielte, indem er den Gefangenen im Zustand der Hypnose zur Unterzeichnung eines völlig aus der Luft gegriffenen hanebüchenen „Geständnisses“ und anderer gravierender Schriftstücke veranlaßte. In ähnlicher Weise wurden Wolsch und Dittmar bearbeitet. Man injizierte „Probeerschüsse“, denen schließlich auch die Nerven des stärksten Mannes nicht gewachsen sind. Das Zuchtbrot fehlte nicht; der Untersuchungsrichter Rosenfeld versuchte zeitweilig die deutschen Studenten durch gutes Essen, Bücher, Zeitungen und die Zusage einer Erholungsreise nach dem Baltikum (!) gefügig zu machen. Daraus resultierte ein Dilemma: brach v. Dittmar schließlich total zusammen und unterschrieb ein den künftigen Mäurerroman übertreffendes „Geständnis“ über die Mordtaten, die die deutsche Studentengruppe angeblich nach der Sowjetunion geführt hätten, das er, völlig in der Hand der Tscheka, auch vor Gericht noch aufrecht erhielt. Dieses „Geständnis“ und das daraufhin vom Obersten Gerichtshof — Vorsitzender der Präsident der Gottlosenorganisation, G. Karolawitsch — gegen die drei deutschen Studenten verhängte Todesurteil brachte den Stof des kurze Zeit vorher vom Reichgericht in Leipzig wegen Mordung zum Morde zum Tode verurteilten russischen Tschekisten Stoblenowski zu retten. Durch die Verurteilung der völlig unschuldigen jungen Deutschen, die lediglich zu Studienzwecken in die Sowjetunion gekommen waren, zur Erschießung, hat sich die Sowjetjustiz, ebenso wie durch verschiedene andere Prozesse gegen Ausländer, eine Blöße gegeben, von der sie sich bis heute noch nicht erholt konnte.

Renaissance des Völkerrechts

Die Friedenspolitik des Führers in wissenschaftlicher Durchleuchtung

Berlin, 31. Juli 1935.

NEA Die die Grenzen Deutschlands sprengende staatsmännliche Bedeutung Adolf Hitlers ist eine Tatsache, an der die Welt nicht mehr vorbeigehen kann. Nicht nur die Diplomaten dieses und jenseits der Meere beschäftigen sich immer mehr mit den politischen Grundgedanken des Führers des neuen Deutschlands, sondern auch die Wissenschaftler erachten die Stunde als gekommen, das Friedensrecht des Schöpfers des Deutschen Reiches darzustellen und die revolutionäre Entwicklung im Völkerrecht zu unterbreiten. In diesen Tagen ist von Dr. Heinrich Rogge unter dem Titel „Hitlers Friedenspolitik und das Völkerrecht“ eine Schrift erschienen, die in Anbetracht ihrer wissenschaftlichen Widerstandsfähigkeit Anspruch auf Beachtung im In- und Ausland erheben kann.

Die unermüdete Arbeit Adolf Hitlers um die Schaffung eines wirklichen und dauerhaften Friedens unter den Völkern ist von so unerhörten Ausmaßen einer neuen Auffassung von den Dingen, daß ihr das Prädikat einer Mission zukommen werden muß, die vielleicht ein Jahrtausend in seine Schranken zu fesseln vermag. Der Führer lehnt in seiner gesamten politischen Auffassung gelehrte Spitzfindigkeiten, juristische Haarpalastereien und überweltliche Sophismen ab, weil durch solche Methoden nur Unklarheiten erzeugt werden, die niemals zum Fortschritt, aber immer zu Stillstand und Rückschritt führen müssen.

Die Größe des Staatsmannes Adolf Hitler liegt in der Einfachheit und damit Geschlossenheit seiner politischen Gedanken. Die ständige Grundlage ist das Fundament, auf dem der Staat und Staatsangehörige zu errichten beabsichtigt ist. Aus solch einfacher Grundhaltung heraus gewinnen Begriffe wie Ehre, Mitleidlichkeit, Gleichberechtigung und Verständigung eine Bedeutung, die fernab vom politischen Kalkül interessengebundener Advokaten liegt.

Das hier zitierte wissenschaftliche Werk zeigt die klare Linie einer deutschen Friedenspolitischen Auffassung von Kant über Bismarck bis zu Adolf Hitler. Der große deutsche Philosoph, der Gründer des zweiten Reiches und der Vordenker des dritten und letzten Staates aller Deutschen repräsentieren sich als politische Idealtypen eines Formals, das der Welt einen unangenehmen Frieden zu schenken vermag, wenn nur die widerstrebenden Kräfte, die im „Straßburger“ von Versailles das letzte völkerrechtliche Evangelium sehen zu müssen glauben

einigen guten Willens wären. So lange unmoralische und unritterliche Begriffe wie Kriegsschuld und damit Diskriminierung einer ganzen Nation, die Geister verwirren und die Völker auseinanderheben, ist an die Realisierung eines dauerhaften Friedens nicht zu denken. An die Stelle solcher Begriffe gehört die Auffassung ritterlicher Art, wie sie dem Soldaten eigen ist, der den Gegner im Kampf achtet und nach einer eventuellen Niederlage nicht mit Füßen tritt, sondern dem Sieger, wenn er diesen Gegner nur mit einer gewissen Überlegenheit an Heeren und Kriegsmaterial zu überwinden vermochte und nicht einen Zoll breit in sein Land einbringen konnte.

Es ist bezeichnend, daß die Frontkämpfer seit Monaten den Weg zueinander gefunden und festgestellt haben, daß sie sich eigentlich als Anwälte einer gegenseitigen offenen Verständigung unter den Nationen berufen fühlen müßten. Aber die amtliche Diplomatie ist noch zu stark am Wert, als daß solche Auffassungen zu durchschlagender Wirkung gelangen könnten. Der Revanchegedanke beherrscht die Gemüter in gewissen Anzügen und verhindert jeden Fortschritt zu einer Politik, die einzig und allein im Interesse der Völker liegt. Obwohl der Führer wiederholt den Weg gewiesen hat, in dem er in zahlreichen Reden die Friedensliebe des deutschen Volkes bekräftigt und in direkter Verständigung von Staatsmann zu Staatsmann eine Entgiftung der internationalen Atmosphäre in einzelnen Fällen zu erzielen vermochte, schlägt ihm noch immer Mißtrauen und Verständigungslosigkeit auf den verschiedensten Fronten der zwischenstaatlichen Politik entgegen.

Das Recht der nationalen Selbstverteidigung als ein Notwehrrecht und die Verankerung der nationalen Ehre als eines der gemeinschaftsbildenden Grundrechte der Völker sind Grundzüge, die in der Hand des Führers um ihre Geltung und Anerkennung ringen. Ist die Proklamierung der deutschen Wehrhoheit anders zu verstehen als eine friedenssichere unter souveränen und gleichberechtigten Völkern? Ist nicht ein wehr- und damit ehrliebendes Volk ein billiger Spielball in der Hand imperialistischer Diplomaten? Vergen nicht solche Zustände dauernde Konflikte und Kriegsgefahren in sich? Das sind Fragen, deren Beantwortung keine unauflösbaren Probleme darstellt, sondern Selbstverständlichkeiten, über die normalerweise zur Tagesordnung übergegangen werden sollte.

Die Gegensätzlichkeiten und Mißverständnisse innerhalb der nationalen Friedenspolitik sind aber noch von so schwerwiegendem Uebelwollen erfüllt, daß es eines weiteren heroischen Kampfes bedürfen wird, bis das Licht der Voreingenommenheit und nicht mehr daseinsberechtigten politischen Auffassungen durchdrungen und durchschauen ist. Der vom Führer propagierten These der direkten Verständigung wird noch immer das kollektive System entgegengehalten, das zwar keine einwandfreie begriffliche Definition erfahren hat, aber dafür in der Praxis um so mehr von den Grundrissen einer Völkerverständigungspolitik bestimmter Staatengruppen gegen bestimmte Staaten geleitet wird.

Militärallianzen sind letzten Endes nur Organisationen des Krieges gegen den Krieg und damit eine dauernde höchst empfindliche Gefahrenquelle für den Frieden.

Das nationalsozialistische Deutschland lehnt diese der Bündnispolitik den Grundgedanken der Neutralitätspolitik entgegen und zeigt damit die Richtung, in der allein eine allgemeine Friedenssicherung denkbar und möglich ist. Das bedeutet allerdings eine strukturelle Wandlung des bisherigen Staatensystemes in ein wirkliches Völkerrecht, eine Feststellung, die Rogge in die Worte kleidet: „Aus dem Volkstumsbegriff des Nationalsozialismus folgt die Forderung nach Volkstümlichkeit des Völkerrechts und also das Postulat: daß die Staatenpraxis zum Völkerrecht durchaus der Volksmeinung, dem öffentlichen Gewissen der Völker entsprechen müsse.“ Es folgt aus ihr eine Ablehnung der trennenden Unterscheidung zwischen Recht und Moral — wie sie Hitler auf dem Deutschen Juristentag vom 4. Oktober 1933 vertrat. Eine solche trennende Unterscheidung ist dem ursprünglichen Volksempfinden fremd und zuwider. Anstatt die theoretische Problematik in alle dem zu entwickeln, genüge es, auf Hitlers Theorie der nationalen Ehre zu verweisen; sie will und bedeutet nichts weniger als eine Erneuerung des Völkerrechts aus seinen sittlichen Grundlagen.“ Hier liegt das Problem, das seiner Lösung harret und an dessen Lösung Adolf Hitler und das ganze nationalsozialistische Deutschland ihre letzten Kräfte aufwenden werden, um der Welt durch eine Renaissance des Völkerrechts einen Frieden zu schenken, den die Völker dankbar entgegennehmen werden. Der Führer hat recht, wenn er sagt, daß die Völker keinen Krieg wollen, wenn ihn nur nicht die Staatsmänner wollten.

E. v. Ungern-Sternberg.

Dr. Walter Bastian.

Japans Eingreifen in den Abessinienkonflikt

Probleme, die über die Grenzen der Politik hinausreichen

Man hat das Jahr 1935 „das Jahr des Schicksals“ genannt. Am Horizont der Zukunft leuchtet manches Menetekel auf, das im Alltagsstrudel kaum beachtet wird. Der italienisch-abessinische Konflikt, der die Kabinette Europas in Atem hält und der, wenn nicht ein Wunder geschieht, zu einem Kriege in Afrika führen wird, droht Probleme aufzuwerfen, die über die Grenzen der Politik hinausreichen und Fragen der Menschheit als solche sind. Zum ersten Male scheint es, daß ein Krieg zu einem Ringen zwischen den Rassen hinauswachsen soll, wenigstens ist diese gefährliche Parole in Addis Abeba und in Tokio betont worden, und niemand vermag heute zu beurteilen, wie weit sie verwirklicht werden wird.

Während der begeisterten Kundgebungen vor dem Menekelmal in Addis Abeba erklang der Feldruf „Unsere Farbe ist unsere Fahne!“ und es wurde von der Einheit der schwarzen Rasse gegen die Weißen gesprochen. Regimentsbataillone in den Vereinigten Staaten melden sich als Freiwillige für Abessinien, in der südafrikanischen Union werden Truppen für Abessinien gebildet, in Rhodesien beginnt es zu gären, aber bedenklich wird die Lage erst, weil dieser Kampf der Rasse auch in Japan ein Echo findet. Die Straßen Tokios sind mit Plakaten besetzt, auf denen zu lesen ist: Stehe auf, Volk der Japaner und hilf Abessinien, wir sogenannten Farbigen gehören zusammen! In Japan wurde eine Gesellschaft der Freunde Abessiniens unter Führung von Toyama gegründet, der Mitglied aller unabhängigen Gesellschaften, darunter auch der sogenannten „Schwarzen Hand“ ist, die im mandchurischen Konflikt eine bedeutende Rolle spielte.

Die Haltung Japans richtet sich klar nicht allein gegen Italien, sondern gegen die Vorherrschaft der Weißen Mächte überhaupt. Man sieht zwar heute noch nicht, auf welche Weise sich Japan in einen afrikanischen Konflikt einmischen konnte, aber wenn erst der beabsichtigte Konflikt zum Ausbruch gekommen ist, so werden Überraschungen von Seiten Japans nicht ausbleiben. Es ist bekannt, daß Tokio in Abessinien wirtschaftliche Interessen besitzt und daß die Japaner Großlieferanten

des Äthiopischen Kaiserreiches geworden sind. Es ist ihnen bereits gelungen, die englische Konkurrenz aus dem Wege zu räumen.

Man begegnet in der italienischen Presse der Auffassung, daß falls Italien auf eine Ausdehnung der abendländischen Zivilisation im Reiche des Negus verzichten sollte, Japan bald an seine Stelle treten würde. Es wird auch betont, daß es in weitestgehenden Plänen Japans liege, einen afrikanischen Vorposten in einem kommenden Kampfe mit der weißen Rasse zu besetzen. Aber das sind Kombinationen, die eine Begründung haben mögen oder nicht. Tatsache ist jedenfalls, daß Tokio an der weiteren Entwicklung der Dinge in Abessinien nicht desinteressiert ist. Der Vorkämpfer in Rom, Signor Mussolini, wurde prompt von seiner Regierung desavouiert. Außenminister Ciano ließ den italienischen Vorkämpfer Auziti zu sich bitten und teilte ihm kurz und bündig mit, daß Japan einem Kriege zwischen Italien und Abessinien nicht unteilhaft zusehen könne, gleichzeitig eröffnete die japanische Presse eine scharfe Kampagne gegen Italien.

Der Weltkrieg, diese unüberbrückbare Lücke im Gang der modernen Geschichte, hat die Menschheit vor die Frage gestellt, die Führer der Völker mit erhöhter Verantwortung befaßt. Neue Geisteskräfte des Völkerkampfes sind hinzugekommen und immer noch soll die Gewalt als Lösungsmittel angesehen werden. Uns steht die Illusion, die unsere Väter hatte, in einer Epoche des Wohlstandes und der Stabilität zu leben, die Generation von heute weicht, was ein Krieg bedeutet, der zwar fern auf dem schwarzen Kontinent beginnt, dessen Folgen aber um den ganzen Erdball reichen können, und der nicht nur einzelne Völker, sondern Rassen in seinen Wirbel ziehen kann. Die Stellungnahme Japans im abessinischen Konflikt ist nicht jeder beliebigen Erklärung einer Großmacht gleichzusetzen, sie hat eine erhöhte Bedeutung und muß als solche gewertet werden.

14 Schiffbrüchige auf der Krakatau-Insel

Drei Monate Hunger und Durst - Von glühender Asche verengt

Aus Batavia wird gemeldet, daß drei Schiffbrüchige Javaner die kleine Insel Segundi in der Sundastrasse auf einem notdürftig zusammengeknüpften Floß erreicht hatten. Sie gehörten zur Besatzung eines in der Sundastrasse gesunkenen Frachtschiffes und konnten sich zusammen mit 14 Lebewesen, gefahren auf die Krakatau-Insel flüchten, wo sie drei Monate lang furchtbaren Hunger und Durst litten und die Schrecken des Krakatau-Ausbruchs erlebten.

Amsterdam. Vor zwei Monaten meldete sich der japanische Kaperer Gadjah Radam bei den Behörden und erklärte, daß eines seiner Frachtschiffe überfällig sei und zwischen Rapa-Pang und Tjilegon gesunken sein müsse. Das kleine Schiff war von der Westküste Javas in See gegangen, um über die Sundastrasse nach Retbang im Lampong-Distrikt zu fahren. An Bord befanden sich 20 Javaner, elf Büffel und einundvierzig Ziegen. In allen in Betracht kommenden Häfen wurden Erlaubnisse eingeholt, aber das vermißte Frachtschiff war seit seiner Ausfahrt nirgends gesichtet worden. So gab man die Besatzung für verloren. Jetzt aber ergibt sich, daß sich zwar tatsächlich ein Schiffbruch ereignet hat, daß sich aber doch 17 Mann retten konnten. Nach den Darstellungen der drei auf der Segundi-Insel angekommenen Javaner, ist folgendes geschehen:

Als das kleine Frachtschiff die Küste Javas verließ, herrschte glatte See. Es wurde eine gute Geschwindigkeit erreicht und niemand von der Besatzung zweifelte daran, daß man noch vor der vorgeschriebenen Zeit in den Zielhafen gelangen würde. Plötzlich aber, etwa 8 Stunden nach der Abfahrt, geriet das Schiff in einen der gefährlichsten Strudel. Alle Manöver, herauszukommen, blieben vergeblich. Schließlich schlug das Fahrzeug um, wobei das gesamte Vieh ertrank. Die Besatzung flammerte sich an das Wrack und befestigte später dessen auf dem Wasser ragende Bordwand.

Drei der Schiffbrüchigen ertranken jedoch, da sie ihre Kräfte verließen. Viele Stunden lang trieb das Wrack in der Strömung dahin. Endlich ließ es in der Nähe einer kleinen Felseninsel auf ein Riff und verankerte. Nur die Kommandobrücke, die sich von dem Schiff gelöst hatte, ragte aus den Fluten und wurde von den Männern mit An Land gezogen.

Die 17 Javaner besaßen außer den wenigen Kleidern, die sie am Leibe trugen, nichts mehr. Auf der Insel war kaum Vegetation zu entdecken. Auch eine Spur von Menschen ließ sich nicht auffinden. Da es an Geräten für den Fischfang mangelte, war es unmöglich, die notwendige Nahrung aus dem Wasser zu beschaffen. Das einzige Eckbrot bildeten die zahlreich vorkommenden Strankekernen. Ferner verzehrten die Männer die Blätter der in geringen Mengen vorhandenen Tabakpflanze, eine dem holländischen Pfeffer ähnliche Pflanze, die aber furchtbare Durstqualen hervorrief; denn es fehlte zu allem Überflusse auch noch an Trinkwasser.

Seber Gedanke der Schiffbrüchigen galt der Rettung. Es mußte unter allen Umständen möglich sein, ein vorüberkommendes Schiff herbeizurufen. Zu diesem Zweck wurde die Kommandobrücke als Aussichtsturm aufgestellt und an einem Mast als Fahnen aufgehängt. Am 4. Tage näherte sich ein kleines Segelschiff. Die Männer schrien aus Leibeskräften, wurden aber nicht bemerkt.

Woche um Woche ging dahin, ohne daß wieder ein Schiff aufgetaucht wäre. Die Männer waren am Rande der Verzweiflung. Wäre nicht mehrmals Regen niedergegangen, hätten sie verhungert müssen.

An der Nacht zum 7. Juli wurden die Schlafenden durch das Brüllen des Vulkan Krakatau aus der Ruhe geschreckt. Sie

sahen eine hohe Feuersäule aufsteigen, mußten sich dann aber zur Erde werfen; denn ehe sie begriffen hatten, was geschah, ergoß sich glühender heißer Sand über sie, der ihre Haut verbrannte. Sie glaubten ihre letzte Stunde wäre gekommen, aber das Unheil ging noch einmal vorüber.

Unter dem Eindruck dieser Naturkatastrophe faßten drei Männer den tollkühnen Plan, von der Insel zu fliehen. Aus dem Holz der Kommandobrücke, aus angeschwemmten Wracktrümmern und ihren zu Striden zusammengeknüpften Kleidern fügten sie ein Floß zusammen und gingen damit in See. Tagelang waren sie den Unbilden des Meeres ausgesetzt. Der Durst und der Hunger ließen ihre Kräfte erlahmen. Aber sie hatten zu allem Unglück doch noch Glück. Vor ihnen tauchte die Insel Segundi auf, die sie nach letzten übermenschlichen Anstrengungen erreichten. Die Inselaner nahmen sie freundlich auf und leiteten ihren Bericht an den Gouverneur von Tjilegon weiter. Es wurde sofort ein Dampfer ausgerüstet, der kurz auf die Krakatau-Insel flakete genommen hat. Man hofft, die vierzehn dort Zurückgebliebenen noch am Leben vorzufinden.

Hauseinsturz in Warschau

Zwei Tote, 16 Schwer-
verletzte, 10 Vermisste

Warschau. In der vergangenen Nacht wurden die Bewohner eines Hauses in einem der älteren Stadtviertel durch ein donnerartiges Getöse, Krachen und Verfall aus dem Schlaf geschreckt. Das vierte Stockwerk des Hauses war in sich zusammengeklappt und hatte das dritte Stockwerk so in Mitleidenschaft gezogen, daß die beiden oberen Stockwerke fast nur einem riesigen Trümmerhaufen von Mauern und Giebeln glichen. Von den 34 Bewohnern der beiden Stockwerke wurden die meisten unter den Trümmern begraben. Die Feuerwehr rückte in mehreren Zügen an und bemühte sich fieberhaft um die Freilegung der Verletzten. 16 zum Teil sehr schwer Verletzte konnten geborgen werden, ein Hausbewohner war von einer einstürzenden Mauer erschlagen worden.

Während der Rettungsarbeiten bildeten sich in den beiden unteren Stockwerken neue Mauerrisse und plötzlich stürzte auch der untere Teil des Hauses in sich zusammen. Die Feuerwehrleute konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Die Rettungsarbeiten wurden sofort wieder aufgenommen. Es steht noch nicht fest, wieviel Opfer der zweite Einsturz gefordert hat.

Der Einsturz scheint auf verfaulte Trägerbalken zurückzuführen zu sein. Als gestern Abend hatte die Feuerwehr zwei Tote und 16 Schwerverletzte geborgen. Auch 6 Feuerwehrleute sind verletzt. Unter den Trümmern des Hauses befinden sich jedoch noch zehn Personen, die kaum lebendig geborgen werden dürften.

Bei dem eingestürzten Haus soll es sich um die Geburtsstätte der französischen Radiumforscherin Curie-Skladowski handeln.

Bier Bergleute verschüttet

Keine Hoffnung auf Rettung

DMB Katowice, 31. Juli. Ein schwerer Arbeitsunfall ereignete sich Dienstagmittag auf der Hillebrand-Grube in Antonienhütte. Im Gerhards-Floz ging ein hoher Pfeiler zu Bruch, wobei auch eine Strecke von zwölf Meter Länge ein-

Salto mortale in den Tod

Furchtbares Ende der „lebenden Kanonentafel“

Los Angeles. Der weltberühmte Artist James Miller, dessen Hauptattraktion die lebende Kanonentafel gewesen ist, fand kürzlich bei einer Vorführung seines Tricks in Los Angeles ein schreckliches Ende. James Miller galt als Erfinder dieser Attraktion, die darin bestand, daß er sich aus einer Kanone in die Luft schleiken ließ. Er landete dann jeweils in einem mit Wasser gefüllten weiten Becken.

Bei der letzten Vorstellung in Los Angeles hat der Artist aus bisher unbekannten Gründen beim Absprung sein Ziel verfehlt. Statt in das Wasserbecken zu fallen, flog er darüber hinweg, wobei er sich mehrere Male in atembeklemmender Weise in der Luft überholte. Dann fiel er platt auf den Erdboden. Als die Leute herbeieilten, um dem verunglückten Akrobaten Hilfe zu bringen, war es bereits zu spät. Die „lebende Kanonentafel“ hatte sich bei dem furchtbaren Sturz das Genick gebrochen.

Dr. Frid gratuliert Frobenius

Der Reichs- und preussische Minister des Innern Dr. Frid sandte an Geheimrat Frobenius folgendes Telegramm: „Ihnen und Ihren Kameraden zur Vollendung Ihres 30jährigen Reiseplans in Afrika herzlichsten Glückwunsch. Heil Hitler!“

Polizei gegen Zuhälterwesen

Düsseldorf. Die Kriminalpolizei hat eine größere Aktion gegen die in Düsseldorf wohnenden Zuhälter durchgeführt, weil die Tätigkeit dieser Kreise die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet. Eine längere kriminalpolizeiliche Beobachtung hatte ergeben, daß sich mehrere Zuhälter Klubmäßig, wie in früheren Zeiten, zusammengeschlossen hatten und einen fühlbaren Einfluß auf das Drogenwesen ausübten. Mächtige Schlägereien in den bevölkerten Stadtgebieten waren gewöhnliche Begleiterscheinungen dieses Einflusses. Auch haben die Zuhälter kommunistische Tendenzen verfolgt. Bei der durchgeführten Aktion wurden 43 Zuhälter festgenommen. Über eine große Anzahl wurde die politische Schusswaffe verhängt. Wegen mehrere wurden Strafverfahren eingeleitet.

Mit Messer und Feugabel

Nachbarliche Auseinandersetzungen.

Hüttersdorf (Saargebiet). Wegen der Grenzen ihrer Keder bestand schon seit längerer Zeit zwischen zwei hiesigen Familien Streit, bei dem es auch bereits zu Tätlichkeiten gekommen war. Jüngst ereigte nun der Streit derart aus, daß die beiden Frauen der Familien sich regelrecht verprügelten. Als die eine von ihnen bereits am Boden lag, warf die andere ihrem 12-jährigen Sohn ein Messer zu. Der hoffnungslos kranke ergriff das Messer und nach damit die Gegnerin der Mutter in den Rücken. Mit einer schweren Verletzung wurde die Frau ins Krankenhaus gebracht. Bei der Prügelei erhielt der Ehemann der Verwundeten von einem anderen Mitglied der gegnerischen Familie vier Stiche mit der Feugabel.

Das Ende eines Bankstaudals

Das Urteil im Prozeß gegen das Breslauer Bankhaus Stein

Breslau. Die Breslauer 7. Strafkammer fällt am Dienstagmittag nach zweitägiger Verhandlung das Urteil im Prozeß gegen das Bankhaus M. D. von Stein und verurteilt den 71-jährigen Angeklagten Max von Stein wegen Kontrahatsverbrechens, Vergehens gegen das Depotgesetz und fortgesetzter schwerer Untreue zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Der Mitangeklagte Hans Scholz, der die Führung des Bankhauses mit innehatte, wurde, da er geistig nicht vollwertig ist, unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Bei dem Sohne Hans von Stein, der sich der Beihilfe zu den Straftaten schuldig gemacht hatte, wurde das Verfahren auf Grund des Amnestiegesetzes eingestellt.

Das Bankhaus von Stein & Co., das im Jahre 1925 aus anderen Unternehmungen hervorgegangen war, geriet schon vor Jahren in finanzielle Schwierigkeiten, da alle Sanierungsversuche gescheitert waren. Der Staatsanwalt erklärte zu seinem Strafantrag, daß die Bank von Anfang an nicht lebensfähig gewesen sei, da sie nicht über genügend Einlagen verfügte. Es sei ein Bankstandal von seltenem Ausmaße gewesen, habe doch eine Schädigung von insgesamt 430 000 Mark vorgelegen. Wie der Vorsitzende in der Urteilsbegründung betonte, liege fortgesetzt schwere Untreue vor, da die Angeklagten Jahre hindurch auf Kosten ihrer Bankkunden gelebt hätten.

Bergeffen am „Marterpfahl“

Wenn Jungs Indianer spielen und Mutter zu Tisch ruft

Kopenhagen. In einem kleinen dänischen Badeort war zur Erholung eine Familie aus Stockholm angekommen. Wenige Tage erst waren sie da, als der Jüngste der Familie, der sechs-jährige Sven, nicht aufzufinden war. Sogleich bemühten sich die Eltern eine verständliche Erklärung, denn der kleine Mann war sonst die Pünktlichkeit selbst und stellte sich nach der Uhr zu den Mahlzeiten ein. Es wurde eine gründliche Durchsuchung des ganzen Ortes vorgenommen, die aber erfolglos blieb.

Schon wollten die Eltern verzweifeln, als zwei Wanderburschen den heulenden Knaben anbrachten. Und nun wurde das Rätsel seines Verschwindens gelöst. Er hatte mit mehreren Knaben Trapper und Indianer gespielt und war an den Marterpfahl gebunden worden. Mitten im Spiel wurden die Jungen zum Essen gerufen, liefen einfach fort und ließen Sven allein. Er konnte sich aus der Fesselung nicht befreien und wurde erst nach Stunden, erschöpft und verängstigt von den Wanderburschen aufgefunden.

Das „Tippe“ der Künstler

Warmwood Scrubbes - eine
Strafanstalt mit Gemäldegalerie

London. Der englische Strafvollzug ist von den Dilemmen liberalistischer Weltverbesserer völlig frei. Während jedes andere Land über tausende von Richtern verfügt, gibt es in dem Inselreiche nur ein paar hundert, die aber durch eine weitreichende richterliche Macht besessen. Sie können ihre Urteile nach freiem Ermessen fällen und passen diese sehr geschickt den jeweiligen Verhältnissen an. Als Beispiel hierfür mag ein Urteil gelten, das ein Richter in London gegen einen Rüttler verhängte, der seine Pferde im stromenden Regen ohne Decken stundenlang stehen ließ. Der Mann erhielt als Strafe den Befehl, sich am nächsten wolkenbruchartigen Regentage bei seiner zuständigen Polizeiwache zu melden, um eine Stunde lang in den Regen geführt zu werden.

Die Gefangenen in den Strafanstalten werden nach ihren Fähigkeiten beschäftigt. Es ist nicht immer leicht, sie entsprechend einzuteilen. Das mußte auch der Direktor des Gefängnisses

Warmwood Scrubbes erkennen, als einige Maler und Bildhauer in sein Gefängnis kamen, um ihre Strafe abzuhängen. Es handelte sich um geringfügige Straftaten, und schließlich erhielten diese Künstler die Erlaubnis, ihre Zeit mit ihrer Kunst zu verbringen. Sie durften Verkleidungsraum und Kapelle mit Bildern und bildhauerischen Arbeiten verzieren. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, daß hierbei manches Wertvolle geschaffen wurde. In dem Gefängnis befindet sich eine lebenswerte, von Gefangenen gemalte Galerie von Gemälden und hervorragenden Plastiken.

Der Direktor von Warmwood Scrubbes ist mit Erfolg bemüht, als Pensionäre seiner Anstalt ausübende Künstler zu bekommen und hat sich deshalb an andere Gefängnisse gewandt, um entsprechende Häftlinge überweisen zu erhalten. Warmwood Scrubbes kann also durchaus als das „Tippe“ der Künstler gelten.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob sich der Angeklagte schuldig bekenne, antwortete dieser mit „Nein“!

Vorsitzender: Sie wissen, daß Sie weitgehende Geständnisse abgelegt haben in der Untersuchungshaft. Ich nehme an, daß Sie die Wahrheit hochschätzen. Denn wollen Sie sich überlegen, ob es nicht zweckmäßiger ist, zu den Geständnissen zu stehen, als hier zu versuchen, die Geschnitten abzustreifen.

Der Angeklagte erklärte darauf, bei seiner Vernehmung in der Voruntersuchung „unter besonderen Umständen gelitten und Dinge gesagt zu haben, die eigentlich nicht der Wahrheit entsprechen hätten.“

Es meldet sich der Staatsanwalt, der die Vernehmung durchgeführt hat, zu Wort und stellt folgendes fest: „Am Donnerstag des zweiten Tages der Vernehmung erklärte der Angeklagte plötzlich, er möchte einen Augenblick um Bedenkzeit bitten; diese wurde ihm in Dauer einer halben Stunde gewährt. Kurz darauf hat der Angeklagte einen Teil seines Geständnisses selbst in die Maschine diktirt. Von einer Unpäßlichkeit des Angeklagten an diesem Tage kann nicht die Rede sein.“

Der Vorsitzende trat anschließend in die Förderung der Stellung ein, die der Angeklagte im Laubener Klosterstift in rechtlicher und tatsächlicher Hinsicht einnahm.

Ein neuer Devisenprozeß

Ein Stiftsprobiß verurteilt

DMB Berlin, 31. Juli. Der 48-jährige Stiftsprobiß Karl Heißig aus Lauban (Schlesien) hat sich heute vor dem Berliner Schöffengericht wegen ihm zur Last gelegter Devisenbeschaffungen in Höhe von 21 800 RM zu verantworten.

Der Angeklagte hatte in seiner Eigenschaft als Generalbevollmächtigter des Klosterstiftes „Zur heiligen Maria Magdalena von der Busen“ in Lauban am 3. Oktober 1929 eine Obligationenleihe in Höhe von 150 000 Gulden in Amsterdam aufgenommen. Auf Veranlassung des berechtigten Dr. Hofius, des Leiters der Bank für Kommunalwirtschaft in Berlin, wurde auch in diesem Falle ein Teil der Auslandsobligationen unter Ausnutzung des niedrigen Kursstandes zurückgekauft. Es handelt sich um rund 25 000 Gulden, die die Aufwendung der eingangs erwähnten 21 800 RM erforderten.

Diese verbotenen Spekulationsgeschäfte mit dem Ausland wurden aus Mitteln finanziert, die aus dem Verkauf von Goldpfandbriefen aus dem Depot des Klosterstiftes der Magdalenerinnen bei der Reichsbanknebenstelle in Lauban stammten. Beamte der Hofius-Bank und Klostermönche schafften Teilbeträge in einer Höhe von 11 035 RM über die Grenze nach Holland. Zur Verbedung der Schiebung wurden diese Beträge als angebliche Barabhebungen vom sogenannten „Mitgiftkonto“ des Klosterstiftes verbucht. Der Nettobetrag von 10 765 RM gelangte mit Hilfe einer erdichteten Devisenangelegenheit nach Amsterdam. Heißig meldete im August 1933 auf Grund des Volsverratsgesetzes einen Eigenbesitz von 12 500 Gulden Obligationen für die Kloster, beantragte aber gleichzeitig weitere 14 000 Gulden zu dem niedrigen Kurs von 45 vom Hundert in Holland aufkaufen zu dürfen. Er erhielt hierzu die Genehmigung und nutzte diese dazu aus, den Nettobetrag von 10 765 RM nach Amsterdam zu überweisen.

Der Angeklagte wurde wegen Devisenvergehens zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und 40 000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt. Die beschlagnahmten 25 000 Guldenobligationen wurden zugunsten der Reichskasse eingezogen und die Mitgiftung des Klosterstiftes hinsichtlich der verhängten Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens ausgesprochen.

